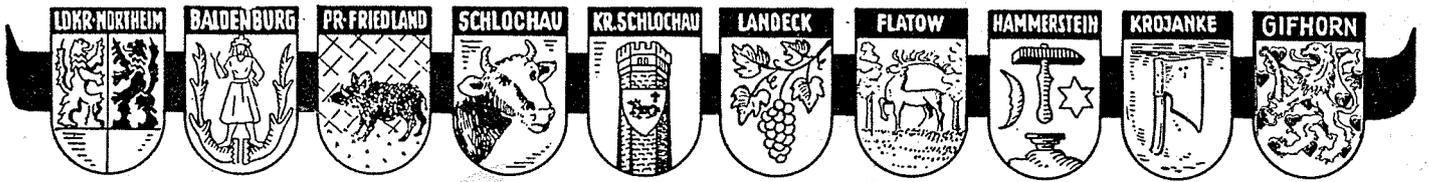


Neues Schlochauer-Flatower Kreisblatt



4. Jahrgang

Heide/Holstein, am 19. Mai 1956

Nummer 5 (41)

In meiner Heimat

In meiner Heimat wird es jetzt Frühling,
der grünt auf den ältesten Gräbern sogar,
da klingen die Brunnen, da locken die Lieder,
da wandert mit Rädchen die Kinderschar.

In meiner Heimat lachen die Mädchen;
die wilden Rosen erblühen im Gesträuch,
und nachts die Sterne, die glühen viel goldner,
wohl tausendmal goldner als hier bei euch.

Carl Busse

Allen unseren Lesern wünschen wir

recht frohe Pfingsttage!

Die Mitarbeiter und der Herausgeber

Wie lange noch
Pommern
fordern ihre Heimat!
Wir rufen zum
Deutschlandtreffen
Pfingsten 1956
Bochum

20
21
MAY

Wir grüßen alle Teilnehmer am Pommerntreffen in Bochum

Das Deutschlandtreffen der Pommern zu Pfingsten 1956 in Bochum ist zugleich das größte diesjährige Treffen aller ehemaligen Bewohner der Kreise Schlochau und Flatow.

Wie in jedem Jahre, so werden auch in diesem wieder einige tausend Landsleute aus unseren Heimatkreisen die Gelegenheit nützen, sich anlässlich des großen Treffens in der Industriestadt Bochum mit ihren Verwandten, Freunden und Bekannten wiederzusehen. Die Stadt Bochum selbst ist einem großen Teil von ihnen zur vorläufigen zweiten Heimat geworden. Mögen alle unsere Landsleute nach der Großkundgebung am Vormittag des 1. Pfingsttages einige frohe Stunden in den Heimatkreislökalen erleben und mögen sie die Gewisheit mit nach Hause nehmen, daß auch unsere engere Grenzmarken-heimat nicht vergessen ist, sondern daß gerade durch diese Treffen der Welt gezeigt wird: Wir Ostdeutschen werden niemals auf unsere alte Heimat verzichten, weil wir viel zu sehr mit der Scholle verwachsen sind, die uns und unseren Vorfahren jahrhundertlang das tägliche Brot gab. Möge die Großmacht, die uns an der Rückkehr hindert, dieses endlich begreifen!

Das Bochumer Festprogramm:

Pfingstsonntag, 9 Uhr vormittags, feierliche Kranzniederlegung auf dem Bochumer Zentralfriedhof. 10 Uhr: Festlicher Auftakt im Bochumer Rathaus. Es spricht der stellvertretende Sprecher der Pom. Landsmannschaft, Dr. v. Bismarck. Anschließend Eröffnung der Ausstellung „Pommern ist deutsches Land“ im Bochumer Rathaus, sowie der Kunstaussstellung im Kunsthaus der Stadt Bochum. Abends 20 Uhr: „Großer. Bunter Abend mit weltbekannten Artisten in der Festhalle. 15 000 Sitzplätze sind vorhanden. Die Jugend wird im Vorgelände der Halle zu einer mitternächtlichen Bekenntnisstunde zur ostdeutschen Heimat zusammen kommen.

Pfingstsonntag, 8 Uhr, evangelischer Gottesdienst in der Martinikirche, Essener Straße 37, katholischer Gottesdienst in der St. Anna-Kirche, Normannstraße; 10.30 Uhr: Beginn der Großkundgebung in der Halle des Bochumer Vereins. Es sprechen: Bundessprecher Dr. Eggert, der Präsident des Berliner Abgeordnetenhauses, Willy Brandt und ein Vertreter der Saarregierung.

Nach der Großkundgebung, die etwa bis 12 Uhr dauern wird, versammeln sich die Landsleute auf dem Vorplatz der Halle, um geschlossen zu den einzelnen Heimatkreislökalen geführt zu werden. Der Abtransport wird mit der Straßenbahn und Autobussen vorgenommen werden.

Der Große Zapfenstreich am Sonntagabend, um 23 Uhr, vor dem Bochumer Rathaus, beendet das Deutschlandtreffen.

Unsere Heimatkreislökalen:

- Schlochau:**
1. Kath. Jugendheim (Hahnefeld) Bochum-Wiemelhausen, Brenscheder Straße 43;
 2. Gaststätte Meyers, Bochum-Wiemelhausen, Bernecker Straße 23;
- Flatow:**
1. Gaststätte Craemer, Bochum-Altenbochum, Wasserstraße 30;
 2. Gaststätte Fleer, Bochum-Altenbochum, Wasserstraße 77.

Neue Hoffnung!

(hvp) Es ist in Wahrheit eine gute Botschaft, welche der Leiter des Suchdienstes des Deutschen Roten Kreuzes, Dr. Wagner, auf einer Arbeitstagung in Arnberg verkündete, als er mitteilte, daß von sowjetischer Seite die Entlassung von weiteren 9100 Deutschen zugesagt worden sei und auch die Rückkehr von 84 000 zwangsverschleppten Volks- und Reichsdeutschen nach Deutschland in Aussicht stehe. Noch sind diese Mitteilungen nicht bestätigt, aber sie bedeuten eine große Hoffnung vor allem für Zehntausende von heimatvertriebenen Familien, denn die Verschleppung betrafen insbesondere die ost- und mitteldeutsche Bevölkerung und die deutschen Volksgruppen im östlichen und südöstlichen Europa. Und wenn bereits darauf hingewiesen werden konnte, daß das Russische Rote Kreuz, mit dem das DRK in steter Verbindung steht, bereits mit der Registrierung der in den Zwangsarbeitsdistrikten der Sowjetunion festgehaltenen Deutschen begonnen hat, so ist ein weiteres Zeichen dafür gegeben, daß die Angehörigen der Verschleppten nach schier endlosem Warten, Bangen und Hoffen endlich in absehbarer Zeit den Vater, die Mutter, Sohn oder Tochter, Bruder oder Schwester in die Arme schließen können. Auch viele von denen werden neue Hoffnung hegen, die noch einen Angehörigen in Rußland wissen und während der letzten Heimkehrertransporte vergebens auf seine Rückkehr warteten.

Die Rückkehr der Gefangenen und Verschleppten ist ein menschliches Anliegen vor allem, ein Gebot der Menschlichkeit, das unabhängig von politischen Fragen und Erörterungen Gültigkeit hat. Aber wenn dies auch im Grundsatz so ist, so steht doch fest, daß die Achtung vor den Geboten der Menschlichkeit wichtige, ja unerläßliche Voraussetzung dafür ist, daß auch auf politischem Felde ein Neubeginn ins Auge gefaßt werden kann. Wenn die Ankündigung der Rückkehr von weiteren Zehntausenden Gefangenen und Zurückgehaltenen zu ihren Angehörigen sich bewahrheitet, so wird sicherlich ein entscheidender Schritt

auf einem Wege getan sein, der aus der dunklen Vergangenheit herausführt, und es erwüchse dann daraus auch neue Hoffnung, daß das Ziel eines wahrhaften Friedens unter den Menschen und Völkern nach all den entsetzlichen Leiden, die sie sich untereinander zufügten, doch eines Tages erreicht werden kann.

J. Q.

Von Monat zu Monat

Unserer Pfingstausgabe ist ein Gedicht des westpreußischen Dichters Carl Busse vorangestellt. Carl Busse nimmt in der westpreußischen Literatur neben Max Halbe, Franz Lüdtke und Hermann Löns eine führende Stellung ein. Wieviel Heimatliebe steckt in den beiden letzten Zeilen dieses Gedichtes. — Wieviel Heimatliebe spricht aber auch aus jedem Schlochauer, wenn er von seinem „Grünen Dom“ (wie es manchmal genannt wurde), vom Waldchen erzählt. In dieser Ausgabe erzählt nun ein Landsmann unter Zugrundelegung der Blankeschen Chronik die Geschichte unseres Buchenhaines. Unsere Flatower Landsleute wird ein Bericht, geschrieben von einer Flatowerin aus Kalifornien, erfreuen. Beides sind Fortsetzungsberichte, weil ja in einer Ausgabe möglichst allen Landsleuten die Heimat nähergebracht werden soll. Hierzu möchte ich noch sagen, daß im Laufe der Zeit von sämtlichen Gemeinden unserer beiden Heimatkreise eine geschichtliche Darstellung gegeben wird. In diesem Jahre können wieder einige Gemeinden ihre 600-Jahrfeier begehen. Darüber wird im nächsten Heft berichtet. In der heutigen Ausgabe wird nun endlich auch ernsthaft mit dem Abdruck der Anschriften begonnen. Für alle diejenigen Landsleute, die im Laufe der letzten Monate ihren Wohnort gewechselt haben — es sind monatlich etwa 30 Landsleute — empfiehlt es sich, ihre neue Anschrift dem Kreisblatt bekannt zu geben. Durch die kostenlose Veröffentlichung ihrer Anschrift ist die Gewähr gegeben, daß alle Briefe der Landsleute sie unter der neuen Adresse pünktlich erreichen. Schließlich haben wir ja auch noch die Heimatkreisarteien, die ihre Anschriften gern auf dem neuesten Stand halten möchten.

In Bochum ist man schon eifrig dabei, die Trefflokale auf Hochglanz zu bringen. Wie es dort zugehen wird, weiß man ja von den bisherigen Treffen. Wollen wir nur hoffen, daß uns der Wettergott günstig gesonnen ist, dann kommt die frohe Stimmung schon von allein. Im vorigen Jahre wurden die Teilnehmer aus dem Kreise Schlochau in Essen auf 14 Gaststätten verteilt, diesmal sind es nur 2, was man wirklich als Fortschritt in der Unterbringung der Landsleute bezeichnen kann.

Der Tod hat in den vergangenen Monaten empfindliche Lücken in unsere Reihen gerissen. Von manchen Todesfällen erfahren wir nichts. Damit sind besonders unsere Landsleute auf der anderen Seite des zweigeteilten Deutschlands gemeint. Aber auch hier im Westen ist es manchmal ähnlich. So habe ich vom Tode des Ldsm. Konrektor Kölm nur zufällig erfahren, obwohl seine Kinder in Schleswig-Holstein ansässig sind. Ist das Heimatgefühl durch den täglichen Kampf um die D-Mark schon so abgestumpft? Wenn man hier in Westdeutschland auch im allgemeinen den ostdeutschen Dingen ziemlich gleichgültig gegenüber steht, so sollten wir doch wenigstens uns von dieser goldenen Welle nicht ganz überfluten lassen.

Liebe Flatower und Kreis Flatower!

Anläßlich des großen Pommerntreffens wollen wir auch unsere Verbundenheit mit allen Heimatvertriebenen dadurch zum Ausdruck bringen, daß wir uns recht zahlreich an der Großkundgebung in Bochum beteiligen. Im Anschluß an die Kundgebung treffen wir uns in den beiden Gaststätten in Altenbochum, Wasserstr. 30 und 77. Jeder Teilnehmer wird gebeten, sich in die dort ausliegenden Anwesenheitslisten einzutragen. Es haben sich schon Besucher aus Berlin angemeldet und sicher werden wir auch viele Ausgesiedelte und Spätheimkehrer begrüßen können.

Ich gebe bekannt, daß wegen des Deutschlandtreffens kein weiteres Frühjahrs-Kreistreffen in Düsseldorf durchgeführt wird. Auf Wiedersehen in Bochum!

H. L a n s k e

Tagung des „Verbandes heimatvertriebener Verleger e.V.“ Frankfurt/Main (hvp). Der „Verband heimatvertriebener Verleger e.V.“ hielt am vergangenen Wochenende in Königswinter eine Informationstagung ab, an der insgesamt über 50 Verleger aus allen Teilen der Bundesrepublik teilnahmen. Pressereferent Dr. Schlicker, der die Grüße des Bundesministers, Prof. Dr. Dr. Oberländer überbrachte, wies darauf hin, daß die Vertriebenen-Presse gegenwärtig über 353 Organe mit einer Gesamtauflage von 1,7 Millionen verfügt. Dr. Schlicker unterstrich die Bedeutung der Heimatkreisblätter und forderte die Tagungsteilnehmer auf, sich stärker als bisher den heimatpolitischen Aufgaben zuzuwenden. Als weitere Referenten sprachen auf der Tagung Herr von Hammerstein vom Bundesministerium für gesamtdeutsche Fragen, Dr. Baron Manteuffel, der Vorsitzende des „Verbandes der Landsmannschaften“, sowie ein Vertreter des Bundespresseamts.

Pfingsten im Elternhause

Melodie: Kuckuck, Kuckuck, ruft aus dem Wald!

Pfingsten! Pfingsten! Alles im Grün!
Mädchen und Buben schmücken die Stuben!
Heiliger Geist kommt niederzuziehn.

Pfingsten! Pfingsten! Alles im Blühn!
Grün und die Blüte sind Gottes Güte.
Heiliger Geist — so schauen wir ihn.

Pfingsten! Pfingsten! Himmlisches Glühn
Laßt uns nun lesen, wie es gewesen ...
Heiliger Geist den Jüngern erschien.

Friedrich Schulz

Unsere Osterpreisfrage

Liebe Kinder! Es gingen nur sieben richtige Lösungen ein. Und zwar wurden 2326 mal der Buchstabe „O“ und 1598 mal die zusammengesetzten Buchstaben „ei“ in der gesamten Osternummer des Kreisblattes von Euch gezählt. Das war wirklich eine harte Arbeit für Euch, die nun durch je ein Jugendbuch ihre Belohnung gefunden hat.

Nun die Preisträger: 1. Karl-Heinz Arndt in Stoetze über Bevensen (11 Jahre alt); 2. Susanne Gurtzig in Kassel, Heinrich-Heine-Straße 15a; 3. Brigitte Bauer in (16) Usingen (Taunus), Pestalozzistraße 5 (13 J.); 4. und 5. Manfred und Dedef Jans in Duisburg-Hamborn, Oldenburger Straße 21 (12 und 8 J.). Die Mutter der beiden Jungen ist Frau Hildegard Jahn, geb. Borck aus Schlochau, Kreuzstraße; 6. Peter Wolff in Kassel, Gellerstraße 12; 7. Rudi Bauer in Usingen/Taunus, Weilstr. 29 (11 J.).

Noch einmal: Unsere 10. Frage beim Weihnachtsrätsel

Ldsm. Hubert Steinke, der jetzt in Köln-Mülheim wohnt, schreibt: „Zu Ihrer Bemerkung „Wollen wir mal annehmen, daß die beiden Lokführer die Strecke Schlochau—Baldenburg nicht kennen“, möchte ich noch folgende Begebenheit berichten:

Hier in Köln wohnt in meiner Straße ein Landsmann aus Westpreußen. Schon während unseres Gesprächs hörte ich am Tonfall, daß er aus unserer Gegend sein mußte. Er wohnte, wie er dann sagte, im Konitzer Raum. Als Lokheizer befuhr er häufig während des 2. Krieges die Strecke Schlochau—Neustettin—Ruhnow. Eines Tages war der Heizer für die Strecke Schlochau—Reinfeld durch Krankheit ausgefallen. Dafür mußte nun unser Heizer einspringen, obwohl er die Strecke nicht kannte. Es war spät abends. Durch die Verdunklung konnte man kaum die kleinen Bahnhöfe erkennen. Auf der einen Seite hielt der Lokführer auf der anderen der Heizer Ausschau. So kam es, daß der Heizer dem Lokführer ein Zeichen geben mußte, wenn ein Bahnhof in Sicht kam. „Paß gut auf“, sagte der Lokführer, „wenn Du ein Haus siehst, oder auch nur einen Lichtschimmer, so kann dies ein Bahnhof sein“. So kam es dann, daß unser Züglein dort hielt, wo gar kein Bahnhof war oder aber einige hundert Meter zu weit fuhr, weil man den Bahnhof zu spät erkannte. „An diese schöne Fahrt werde ich immer denken“, so schloß der ehemalige Lokheizer seinen Bericht. Wir aber spendeten ihm Beifall im festen Glauben, kein neues Abenteuer Münchhausens soeben gehört zu haben.“

Eine gedruckte Fahrplantafel, die alle Zugverbindungen im Kreise Schlochau enthielt, hing auf einer Rolle noch bis zum Jahre 1950 im Lübecker Hauptbahnhof. Ob der Lübecker Bahnhofsvorsteher diese Tafel zu den Akten genommen hat? In unserem Northeimer Heimatzimmer könnte sie noch so manchen Betrachter im Geiste durch die verschiedenen Abfahrtszeiten und die Angabe sämtlicher Bahnhöfe in die Heimat zurückführen.

Ortsverband Osnabrück

Am 15. April hielt die Heimatkreisgruppe Schlochau-Flatow eine Versammlung ab. Unser 2. Vorsitzender, Landsm Spors, eröffnete die gut besuchte Versammlung. Alsdann begrüßte er den Landsmann Erich Gollnick, früher Flatow, der jetzt in Osnabrück ein Speditionsgeschäft übernommen hat, und wünschte ihm viel Glück und Erfolg. Landsm. Spors gab der Hoffnung Ausdruck, daß auch seine Mitgliedschaft in der Heimatkreisgruppe dazu beitragen wolle, daß sich noch mehr Flatower Landsleute angesprochen fühlen, um an den Versammlungen der Heimatkreisgruppe teilzunehmen. Danach gab unser Kassierer, Landsm. E. Spors, den Kassenbericht für das Jahr 1955. Als die Kassenprüfer, Landsm. W. Abraham und Landsm. F. Flatau, die Kassenführung für richtig befunden hatten, dankte Landsm. Abraham dem jungen Kassierer für seine korrekte und saubere Arbeit. Gleichzeitig aber dankte er auch unserem 2. Vorsitzenden, Landsm. Spors, für seine bisher für die Heimat geleistete Arbeit.

Nach einem anschließenden gemütlichen Beisammensein trennte man sich in später Stunde.

Berichtigung: Zum Artikel »Aus der Geschichte des Schlochauer Landes« in der April-Ausgabe muß der Verfassersname richtig heißen: Bruno Giersche



O heil'ger Geist, kehre bei uns ein! Heimatliche Pfingstbräuche und noch etwas mehr . . .

Während der letzten Abenddämmerung vor Pfingsten herrschte am Ufer unseres Dorfteiches alljährlich ein reges Leben. Helle Kinderstimmen schallten dem Fremdling entgegen. Die Einheimischen wußten, was das zu bedeuten hatte. Die Buben in aufgekremelten Hosen und die Mädchen mit hochgehaltenen Röckchen wateten barfuß im Wasser, um grünen Kalmus zu pflücken. Die oberen Teile der Pflanze zogen sie aus der dicken Wurzel, dem Wurzelstock, heraus, um sie für die bevorstehenden Feiertage nach Hause zu bringen. Die Knaben konnten etwas weiter ins Wasser hineingehen, und manches kleine Mädel gab seinem Spielgefährten schöne Worte, damit er ihr auch etwas von dem saftigen Grün aus der größeren Tiefe abgeben sollte. Denn vorn hatte das zur Tränke eilende Vieh schon viel abgerissen und aufgefressen. Dann pfliff wohl manchmal der Junge ihr etwas auf der unteren Blattscheide des Kalmus vor — dazu eignete sich derselbe vorzüglich —, aber meistens gab er dem Mädchen doch ein bißchen oder auch mehr davon für den pfingstlichen Zimmerschmuck ab.

Der nächste Morgen konnte kaum erwartet werden. Sobald es hell genug war und sie die Mutter bei ihren ersten Besorgungen in den Stuben nicht störten, stiegen die Kinder aus ihren Betten und stellten den Kalmus aufrecht ans Glas der Fenster, damit die Nachbarn und Vorübergehende den neuen Schmuck ihres Heimes auch sehen konnten. — Grüne Birkenzweige hatte man sich schon vorher besorgt. Diese klemmte man hinter die Spinde der Türrahmen, die Wandbilder und andere passende Stellen der Zimmer. Das waren Arbeiten, die die Kinder schon allein vollbringen konnten. Sie schmückten die Wohnungen voll harmlosen Stolzes.

Die Rinder ästen mit grünem Reiserputz auf den Weiden. Der Stier hatte einen gar steifen Nacken, und das Gehörn dieses Tieres verzierte der Vater bereits selbst im Stalle. Aber das Ausschmücken der Kühe und Kälber ließen die Hirten, meist Angehörige der Bauern, sich nicht nehmen. Aber manche störrige Färse wollte sich nicht fangen lassen und schien — wie wir damals meinten — die Heiligkeit des Tages nicht begriffen zu haben. Sie wollte sich durchaus nicht mit Grün bekränzen lassen und mußte leider ohne Kopfputz in den Stall zurückkehren. Den obligatorischen Pfingstochsen gab es bei uns nicht. Voll Neid blickten die zu Hause gebliebenen Kinder auf ihre hütenden Geschwister, weil sie beim Ausputzen der Rinder nicht dabei sein konnten.

Sodann gingen wir in den Garten oder ums Feld, spazierten am Rande der Wiese entlang, in dessen tiefstem Grunde der im Osten so häufige Quellbach murmelte oder man besuchte den nicht allzu weit entfernten Wald. Überall grüne Bätter und farbenfrohe Blüten! Wir pflückten einen Strauß, doch hielten wir uns an das Wort des westpreußischen Heimatdichters Johannes Trojan:

„... nimm ein paar und laß die andern
an dem Wege, an dem Strauch;
andere, die vorüber wandern
freun sich an den Blumen auch.“

Während die Kleinen die Stube schmückten, die Mutter das Festfrühstück besorgte, beschäftigte sich der Vater mit den Pferden im Stall. Auch ihr Geschirr bekam etwas von dem Grün ab, frische Zweiglein von der Birke, die gleichfalls am Wagen befestigt wurden; doch alles in seinen Grenzen, ein Allzuviel vermied man.

Wir hatten zwar eine Kirche im Dorfe, aber der Geistliche wohnte etwa zehn Kilometer ab. Da kam der Pfarrer meistens nur am Nachmittage zu uns und hielt Andacht. Wir wohnten etwas außerhalb des Ortes. Da spannte der Vater die Rosse an, um mit uns zur Kirche zu fahren. Aller Augen, denen wir begegneten, richteten sich auf den festlichen Putz des Gefährtes. Rosse, Wagen und Insassen kamen nach dem Gottesdienst wieder nach Hause.

Nun sehe ich mich veranlaßt, vom Hauptthema etwas abzuschweifen. Die pfingstliche Erzählung von der dritten Person Gottes kann aber mitunter auch Ärgernis bereiten. Sie steht in Kapitel 2 der Apostelgeschichte geschrieben und fängt also an: „Als der Tag der Pfingsten erfüllt war, waren sie alle einmütig beieinander. Und es geschah schnell ein Brausen vom Himmel, wie eines gewaltigen Windes und erfüllte das ganze Haus, da sie saßen. Und es erschien ihnen Zungen wie von Feuer usw.“

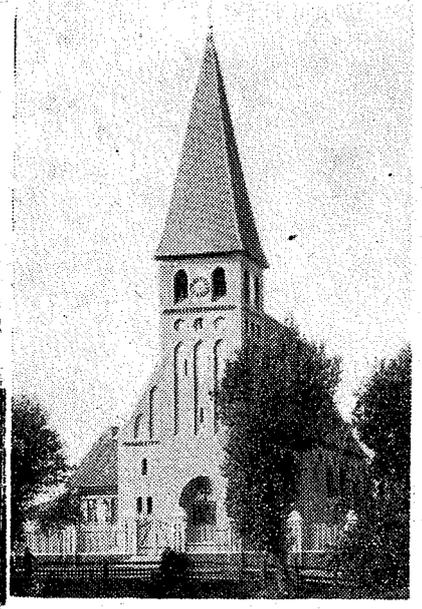
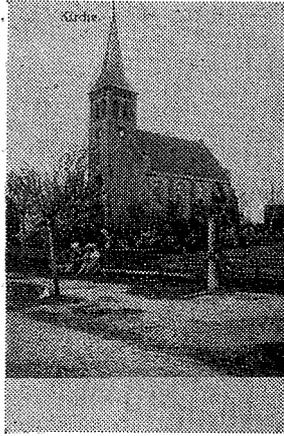
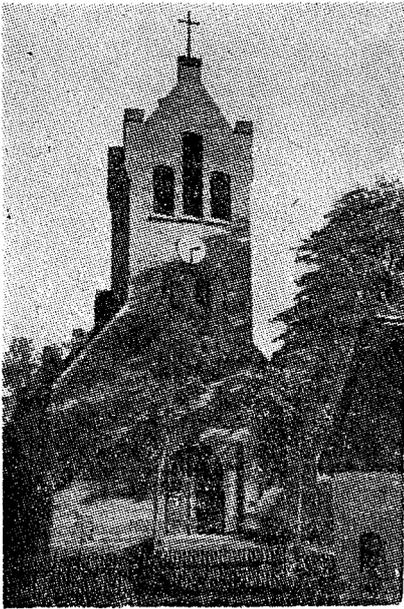
Über die Behandlung dieser Historie in der Schule waren und sind sich die Gelehrten noch nicht einig. Früher fanden die Zweiten Lehrerprüfungen im Seminar statt. Dazu meldeten sich zu einem bestimmten Termin alle in Frage kommenden Personen. In Pr. Friedland waren einmal dieserhalb rund vierzig Examinanden erschienen. Der bisherige Direktor war versetzt worden. Vorher hatte er noch manche Aufgaben zu obigem Examen dem Provinzialschulkollegium in Danzig zur Genehmigung einreichen müssen. Die Antwort kam, wie das immer so war, erst unmittelbar vor dem Prüfungstage zurück. In der Seminarklasse, vor den Augen aller Examinanden, wurde dieser Brief aufgebrochen. Der Aufsatz trug die Überschrift: „Die Behandlung der Pfingstgeschichte auf der Mittelstufe der Volksschule“. Dazu gehörte damals noch das 4. und das 5. Schuljahr. Und nun das Ergebnis? Alle diejenigen der Prüflinge, die da geschrieben hatten, daß dieses Unterrichtsthema für die Kinder noch zu schwer sei und von ihnen daher nicht verstanden würde, durften sich am Examen weiterhin beteiligen. Die übrigen erhielten ihre Prüfungspapiere zurück und mußten für dieses Mal unverrichteter Dinge nach Hause fahren. Dies betraf etwa drei Viertel der Gesamtzahl. Und es waren nicht die schlechtesten Köpfe unter dem Haufen. Sie scheiterten an einer Grundsatz-einstellung der Direktoren zu dem Thema. Schließlich stellt man den Prüflingen doch nicht zwei Stunden Zeit zur Verfügung, um nur ein kurzes „Nein“ zu erwarten, wie es hier der Fall war. Ich folgere nun daraus, daß sich die Gelehrten darüber noch nicht einig sind, wie es mit der „Ausgießung des heiligen Geistes“ als Unterrichtsstoff beim 4 und 5. Schuljahr zu halten sei.

Jedenfalls hatten diese unglücklichen Examinanden ihren Denktzettel weg. Alljährlich zu Pfingsten werden sie sich mit Unbehagen an diese Schlappe erinnern haben. — So geschehen am Ende des vorigen Jahrhunderts zu Pr. Friedland. Meine Eltern, die im Norden des Kreises wohnten, besprachen dieses Vorkommnis oft.

Bei uns verlief das Pfingstfest in schönster Harmonie. Es gab zu der Zeit keine aufregenden Erlebnisse, keine Reiterkämpfe oder Fußballwettspiele. Dafür lasen wir die Pfingstgeschichte der Apostel und erfreuten uns daran.

„O heil'ger Geist, kehre bei uns ein und laß uns deine Wohnung sein. O komm du Herzenssonne!“

Die schönen Pfingsttage eilten vorbei und man ging nach dem Fest wieder der Tagesarbeit nach. Friedrich Schulz



Links: Die ev. Kirche in Wehnershof b. Hammerstein
Mitte: Die Kirche in Gursen, Kr. Flatow
Rechts: Die evangelische Kirche in Flötenstein
(Dieses Bild wurde eingesandt von Frau
Ursula Busch, geb. Schmidt, aus Flötenstein,
Mühlenstr. 169.
Jetzt: Bad Oldesloe, Feldstraße 25)

Pfingstgeist der Christen unterwegs

Menschen unterwegs brauchen viel Kraft; ihre Wege sind sehr verschlungen, und kein Ziel leuchtet ihnen. Der Schäfer in der Heimat trug einen langen Stab; darauf stützte er sich immer wieder, und an ihm ruhte er aus auf den einsamen, weiten Weideflächen. Des Christen unterwegs beseligender Stab ist „die Kraft von oben“; an ihr nährt sich das Vertrauen für den weiteren Weg; aus ihr leuchtet das Licht Gottes des Hll. Geistes in das Dunkel der Wege in der Nacht; die Liebe in die Ungerechtigkeit; das Schweigen in die Bosheit; die Güte in den Krämergeist der Mitwelt und Umwelt. — Unsere Wege sind steinig, unsere Füße wund, wir schleppen uns müde, quälend dahin, und fragen mit dem Auge des Psalmisten: „Wächter, wie weit in der Nacht?“ Schweigend im Lärm der Zeit, ergriffen vom Geiste Gottes, in Ehrfurcht vor Gott und Mensch inmitten aller Pietätlosigkeit und Naivität, laßt uns beten:

Komm' o Geist der Heiligkeit!
Aus des Himmels Herrlichkeit
Sende Deines Lichtes Strahl.

Vater aller Armen Du,
Aller Herzen Licht und Ruh — Komm' mit Deiner Gaben Zahl.
Tröster in Verlassenheit — Labsal voll der Lieblichkeit
Komm' Du unserer Seele Freund!

In Ermüdung schenke Ruh' — in der Glut hauch Kühlung zu,
Tröste den, der Tränen weint.

Wasche, was befleckt ist, heile, was verwundet ist,

Lenke, was da irre geht.

Beuge, was verhärtet ist, wärme, was erkaltet ist,

Tränke was da dürre steht.

O du Licht der Herrlichkeit,

Mach dir unser Herz bereit

Dring' in unsere Seelen ein!

Wenn gebeugte und gebückte Christen unterwegs so beten, leuchtet in der „Kraft von oben“ von ihrem Antlitz das Lächeln des Psalmisten: „Und wenn Du uns beugst und mit Demut überschüttest, und täglich aus dem Becher des Leides trinken läßt, wir werden die Freude in den Tränen leuchten lassen“, denn „mehr als Wächter in der Nacht auf den Morgen, harret unsere Seele auf den Herrn“.

In der Heimat grüßen die Birken und decken ihre Anmut über das weite verwaiste, schweigende heimatliche Land. Durch die weite zerrufte Welt schreiten die Christen unterwegs, suchend, wo sie Wurzel schlagen könnten, und streuen in alle Tragik des Zeitalters das Schweigen im Beten, in alle Tränen über die Heimat das Lächeln Gottes aus „der Kraft von oben“, wohl wissend, daß nur Gerechtigkeit und Liebe Rettung, Heil und Frieden bringen, daß: „Wenn der Herr das Haus nicht baut, die Bauleute bauen vergebens“.

Johannes Josef Schulz
fr. Vikar zu St. Marien in Flatow

Herr Pastor Siegfried Bechtold, (früher Pr. Friedland) z. Zt. Pastor an St. Lorenz zu Lübeck teilt mit: »Am 4. April 1956 wurde ich einstimmig zum Pfarrer an St. Marien auf dem Stiftberg in Herford gewählt. Ende Mai werden wir nach Herford umziehen. Am 17. Juni werde ich dort in mein neues Amt eingeführt werden. Ich hatte mich selber um die sehr gute Pfarrstelle beworben, nachdem ich hier an St. Lorenz seit Ende 1945 Pfarrer gewesen war.

Meine neue Anschrift lautet: Herford/Westf., St. Mariengemeinde auf dem Stiftberg, Stiftbergstr. 23.

Meine lieben Landsleute!

Ich glaube, Ihr werdet, wenn Ihr Euch dieses Bild anseht, gerade in diesen Tagen um Ostern und Pfingsten besonders wehmütig an unsere Heimat denken. Wieviele von Euch sind in unserm Kirchlein konfirmiert worden, und mit wieviel Liebe habt Ihr es immer zu unseren Einsegnungsfeiern geschmückt! Ich denke dabei auch an die letzte Konfirmation unter deutscher Herrschaft im Februar 1945 und an die allerletzte — unter polnischer Herrschaft — im März 1946. 1945 waren wir gewissermaßen „auf dem Sprung“, denn jeden Tag konnte der Fluchtbefehl kommen; die große Unruhe, die uns alle erfüllte, überschattete auch diesen Tag. Und dann 1946! Wieviel fehlte da, was früher selbstverständlich dazu gehörte! Wir hatten keine Altarlichte, keine Orgel, und ich war ohne Talar. Aber die Konfirmanden waren trotz allem festlich gekleidet, und es herrschte auch Festesfreude! Gerade in dieser schweren Zeit sollte uns doch deutlich geworden sein, daß es auf äußere Dinge ja gar nicht ankommt. Haben wir nicht gelernt, viel mehr auf Gottes Wort zu lauschen, da wir nicht von äußerem Zierrat abgelenkt wurden? — In dieser Zeit unter fremder Herrschaft war unser Gotteshaus viel mehr als früher der Mittelpunkt unserer weit verstreuten Gemeinde. Hier haben wir uns gesammelt, äußerlich und innerlich, und haben uns aus der frohen Botschaft von der Gnade Gottes immer wieder Trost und Zuversicht geben lassen. Ich jedenfalls denke immer besonders gern an diese Zeit zurück, die trotz aller Nöte und Ängste auch eine Segenszeit war. — Manche unter Euch werden sich noch an unsern letzten Gottesdienst unter deutscher Herrschaft, den wir am 25. Februar 1945 hielten, erinnern. Unser Dorf war voller deutscher Soldaten, und im Pfarrhause lagen ein Artillerie- und ein Pionierstab. Ein Unteroffizier, der sich als Pastor vorstellte, machte mich um 9 Uhr darauf aufmerksam, daß wir mit Fliegerangriffen rechnen müßten; ich solle die in der Kirche versammelte Gemeinde — es war nur ein kleines Häuflein — darauf hinweisen. Die meisten aber blieben, und wir hielten den Gottesdienst in gewohnter Weise. Kaum aber hatten sich die Besucher zerstreut, als Tiefflieger über uns hinwegbrausten und u. a. auch unser Pfarrhaus beschossen. Welche Fügung Gottes! Wenige Tage später erhielt beim Kampf um unser Dorf auch unsere Kirche einige Granatreffer, die leider nie ausgebessert werden konnten. Auch sonst sah es dann böse in der Kirche aus! Die Bänke standen draußen, die Leuchter, die Bibel, die Altarbekleidung usw. waren verschwunden oder vernichtet, die Orgel demoliert. Im August 1945 aber, als ich mit meiner Frau von unserer „Flucht“ zurückkam, durften wir mit russischer Erlaubnis die Kirche, so gut es ging, wieder in Ordnung bringen und Gottesdienste halten. Unsere kleine Glocke konnte sogar noch geläutet werden! Wie haben wir uns alle gefreut! Nun kamen wir an jedem Sonn- und Feiertag hier zusammen. (Außer im Winter, die Gottesdienste fanden dann in meiner Wohnung statt.) Und am Heiligen Abend 1945 konnten wir hier sogar ein Krippenspiel aufführen. Erinnert Ihr Euch noch daran, Ihr lieben Kinder, die Ihr ja heute alle schon erwachsen seid? — Unsern allerletzten Gottesdienst hielten wir am 8. Juli 1946. Gott der Herr allein weiß, wann oder ob wir jemals wieder dort zusammenkommen dürfen zu Predigt, Gebet und Gesang. Mit Wehmut denken wir zurück an unser liebes Kirchlein; aber wenn wir es auch im Stich lassen mußten, Gottes Wort hat uns nicht verlassen. Es wird uns auch in der neuen Heimat verkündigt, und wir wollen zu Pfingsten

wieder mit aller Freudigkeit hören auf die Botschaft vom Heiligen Geiste! Er hat einst den Jüngern die Freudigkeit und Kraft gegeben, in die Welt hinauszugehen und die Menschen zu Christus zu rufen. Er erfülle auch unsere Herzen, daß wir eins seien im Glauben und in der Liebe, und daß wir getrost bleiben in

der Zuversicht: Der Herr ist bei uns alle Tage bis an der Welt Ende!

In der Verbundenheit des Glaubens und der Heimat grüßt Euch herzlich Euer
K.-Heinz Heymann, Pastor
(20a) Kästorf-Anstalten ü/Gifhorn

Unser Schlochauer Wäldchen

Bevor wir mit unserem Bericht beginnen, der unter Benutzung der Blankeschen Chronik geschrieben wurde, wollen wir erst Hermann Löns zu Worte kommen lassen.

Hermann Löns, der am 29. 8. 1866 in Kulm/Westpreußen geboren wurde, hat uns eine der herrlichsten Schilderungen vom Werden des Frühlings in den Wäldern überliefert: „Herrlich ist der Frühling, und prächtig ist der Mai, aber so süß wie der Vorfrühling, so köstlich ist er nicht. Wonig ist die goldne Maienwiese, aber so lacht sie uns nicht, wie die erste Blüte des braunen Waldbodens, wie das erste Blättchen am kahlen Zweig, und tönt im Mai auch der ganze Wald, singt jeder Ast und klingt jeder Zweig, blüht jedes Fleckchen und glüht jedes Eckchen, das große Zauberwerk erhebt uns nicht so sehr wie die winzigen Wunder, aus denen es entstand. — Jedes von ihnen genossen wir einzeln, kosteten es für sich aus. Wir sahen das Buschwindröschen mit demütig gebogenem Halse sich durch das Fallaub stellen, wartend und frierend, bis die Sonne ihm Mut zusprach und ihm das blasse Gesichtchen rötete, sahen den gelben Falter fliegen, den ersten, und unser Herz machte einen Sprung und bei jedem, den wir sahen, sprang es hoch in die Höhe. Der Graudrossel Lied entdeckten wir und trugen es heim als einen großen Schatz. Jeder Tag brachte neue Wunder, liebe Gaben. Im kalten Gewirre des Stangenholzes brannte eine grüne Flamme; die Traubenkirsche schoß in das Laub und machte sich zum Mittelpunkt des ganzen Waldes. Wilde Eifersucht durchfuhr den Weißdorn. Unnahbar stand er da in grauer Frostigkeit; nun aber platzten vor Grimm seine Knospen, neidisch grüne Blättchen quollen aus ihnen hervor und reckten und streckten sich um die Wette mit dem prahlenden Grün des Traubenkirschenbusches. Das Winterlaub der Buchenjungen, das Altlaub der Brombeerranken, die mit hartem Kupferglanz und schwerem Bronzeton weit und breit herrschten, merkten, daß ihre Tage gezählt sind, blaßten ab, schrumpften ein, verdrängt von quellenden Knospen; ihre Zeit ist um, ihr Herbst ist da, ihre Todesstunde ist gekommen. In das Vorjahreslaub fällt Blatt um Blatt, und die Buschwindröschen spreizen hastig ihre Blätter darüber. Und nun, aus Angst, von der Rotbuche überflügelt zu werden, drängt die Weißbuche sich vor, betont jeden ihrer Zweige mit blitzendem Geschmeide, regt sich, rührt sich und hüllt sich in silbergrünes Gefunkel. Unwillig sieht es der Ebereschenbaum. Er schickt Befehle nach den entferntesten Wurzeln, treibt sie an, hetzt sie auf, und eifrig saugen sie aus Mulm und Moos Saft und Kraft und geben die Säfte dem Stamme und die Kräfte den Zweigen, und ehe es sich die Hagebuche versieht, spreizt sich unter ihr, von oben bis unten in blankes Silber gekleidet die Eberesche, funkelnd und gleißend im Sonnenlichte, stolz im Bewußtsein, der allerschönste Baum zu sein im ganzen Walde. Der Ahorn aber öffnet seine Truhen, nimmt das goldene Seidengewand hervor und stellt sich keck neben die Eberesche, und tauscht ihre kalte Silberpracht mit warmem Grün, und unterdessen die beiden sich noch zanken, wer am schönsten sei, hat die Hainbuche noch mehr Smaragden umgehängt und drängt stolz Ahorn und Eberesche zurück...“

Wie die Stadt das Wäldchen vom preußischen Fiskus erwarb

Unser Wäldchen war in frühester Zeit ein Lustort der Kreuzritter und später ein Park der im Schlosse wohnenden Starosten. Es hieß bei diesen Kujawa oder Kempa, was soviel wie Insel bedeutet. Auf Anordnung des preußischen Forstfiskus sollte es 1811 abgeholzt und verkauft werden. Dieser Plan versetzte die Gemeinde in nicht geringe Aufregung und veranlaßte die Absendung folgender denkwürdigen Eingabe an den König mit der Aufschrift: „Zur Allerhöchst eigenhändigen Erbrechung:“
Schlochau, den 14. September 1811.

Euer Kgl Majestät Throne ehrfurchtsvoll und zu nahen wagen wir, vertrauend auf die herablassende, landesväterliche Milde, welche der treue preußische Untertan als sein heiligstes Eigentum, als die feste Kette, die ihn an König und Vaterland fesselt, zu betrachten gewohnt ist. Sire! wir wagen es, Ihnen folgende untertänigste Bitte zu Füßen zu legen:

Zur königlichen Forst und zum Forstberitt Schlochau gehört ein kleines Revier, ein Buchenhain, der unmittelbar an unsere Stadt stößt und eine alte kreuzherrliche Ruine, ein ehrwürdiges Denkmal alter, gotischer Kunst, beschattet. Der Buchenhain mit dieser Ruine, sie gewähren der Gegend einen romantischen Reiz, und kein Reisender hat sie ohne den süßesten Genuß, den der bloße Anblick gewährt, verlassen. Dieser Buchenhain soll uns entrissen, auf die Verfügung der Kgl. Regierung abgetrieben und verkauft werden. Die Taxe ist auf 193 Thlr. ausgefallen,

und bei der am 19. huj. versuchten Lizitation hat sich ein Kaufwert von 276 Thlrn. gefunden. Der Grund zu dieser Verfügung: weil zur Aufsicht dieses separat liegenden kleinen Reviers ein besonderer Aufseher mit einem jährlichen Gehalt von 15 Thlrn. gehalten werden muß und diese Kosten durch den Eintrag nicht vollständig ersetzt werden können. Gnädigster König! Wir können uns von diesem Wäldchen nicht trennen. Es hat außer seiner für die Stadt so reizenden Lage noch einen besonderen hohen, ehrwürdigen Wert für uns. Es ist uns ein Andenken an unsere heißgeliebte, ach nun verewigte Landesmutter. Sie, die uns einst in goldener Zeit der Vergangenheit mit ihrer Gegenwart beglückte, sie, die erhabene und liebliche Beschützerin alles Guten und Schönen, auch sie wurde durch den reizenden Anblick unserer Ruine, unseres Wäldchens entzückt. Sie befahl, daß die Gegend gezeichnet und ihr ein Gemälde überreicht werden sollte. Es ist geschehen. Jedes Kind erzählt sich diese Begebenheit, jeder Durchreisende erfährt sie. Sollten wir nun mit einem Male von dem getrennt werden, was ihr so lieb und angenehm war, was uns durch sie so ehrwürdig und teuer geworden?

Sire! verzeihen Sie, daß wir eine kaum geheilte tiefe Wunde so gewaltsam wieder aufreißen. Auch unsere Tränen fließen bei dem Andenken an sie. Wir haben jedoch kein anderes Mittel, um dasjenige, was für uns so herzerreißend ist, von uns abzuwenden. Wir bitten Sie, uns dieses kleine Buchenwäldchen für die ausgeworfene Taxe von 193 Thlrn. zu dem Behuf verkaufen zu lassen, um es als ein Andenken an unsere teure, zärtlich geliebte Landesmutter zu konservieren.

Wir würden das Plus licitum offerieren, aber es ist uns mit aller Aufopferung nicht möglich, dasselbe aufzubringen. Durch den Krieg gänzlich verarmt, schon früher durch große Brände ruiniert, hat unser kleines Städtchen jetzt außerdem mit Aufopferung wegen Einrichtung einer Schule zu kämpfen, die für das Wohl unserer Jugend uns so höchst nötig ist. Hoffend blicken wir jedoch in die Zukunft und bitten das Schicksal, unsere Kräfte zu heben, um einst bei der künftigen Vererb-pachtung des Grund und Bodens dieses Buchenwäldchens, auch diesen zu erwerben und dadurch dauernd für unser Heiligtum zu sorgen. Dann sollen die Einkünfte zu einem bleibenden Fonds für die jetzt zu errichtende Schule verwendet und dadurch fernen Nachkommen das dankbare Andenken an unsere zärtlich geliebte Landesmutter übergeben werden.

Gnädigster König! schlagen Sie uns diese herzliche Bitte nicht ab, und indem wir auf deren Erhöhung mit der heißesten Sehnsucht hoffen, bleiben wir ehrfurchtsvoll

Euer Königlichen Majestät

alleruntertänigste Bevollmächtigte der Stadt

Steffahni, Rosinski, Fröhlich,
Bürgermeister. Ratmann. Stadtverordneter.

Die Abschrift dieses Schreibens wurde desselben Tages an den Reg.-Präsidenten geschickt mit der Bitte, „es durch seine Vielvermögenheit dahin zu leiten, daß das Wäldchen der Stadt als Eigentum verliehen werden möchte.“ Des Königs Antwort darauf lautete:

„Ich habe den Geheimen Staatsrat v. Heydenbreck autorisiert, der Stadt das bei derselben belegene Buchenwäldchen, wenn solches nicht bereits für das Lizitum zugeschlagen ist, unter der Bedingung der Konservation desselben für den Taxwert zu überlassen, und hat daher der Magistrat den weiteren Bescheid des Domänen-Departements zu erwarten.“
Potsdam, den 1. Oktober 1811.

Friedrich Wilhelm.“

So wurde durch den damaligen König Friedrich Wilhelm III. den Bewohnern Schlochaus das Wäldchen erhalten. Nachzutragen ist noch, daß mit der »nun verewigten Landesmutter«, die Königin Luise, die Gemahlin Friedrich Wilhelms III. gemeint ist, die im Jahre 1803 auf der Reise nach Königsberg unser Wäldchen aufsuchte. Erinnerungen an diesen hohen Besuch sind »Luisentor« und »Luisenhöhe«.
(Forts. folgt.)

Goldene Hochzeiten

Am 5. 6. 1956 Ldsm. Karl Holzhiiter und Frau Alwine, geb. Birkholz aus Buchholz, Kr. Schlochau. Jetzt: Rotenburg/Han., Langemarckstr. 22.

Fleischermeister und Geschäftsinhaber Herm. Templin und Frau Martha, geb. Harbarth aus Landeck, Kr. Schlochau am 12. 6. 1956. Jetzt bei ihrem Neffen, Molkereibesitzer Erich Templin in (20a) Wietze, Post Dahlenburg



Flatower Bürger:

Die Mitglieder
der Schützengilde

(Der Bericht:
„Flatower Bürger“
wird in der nächsten
Ausgabe weiter
fortgesetzt.)

Foto:
Alfons Norriskiewicz
Berlin-Charlottenburg,
Kanistr. 89, bei Lange

Zum 100. Geburtstage von Rektor Otto Goerke

In diesem Jahre begehen wir den 100. Geburtstag des größten Geschichtsschreibers unseres Heimatkreises Flatow. Am 15. April 1856 wurde Otto Goerke als Sohn eines Landwirtes in Masuren (Ostpreußen) geboren. Er wurde Lehrer und war längere Zeit an einer höheren Privatschule in Marienwerder tätig. Im Jahre 1893 wurde er als Rektor an die Simultanschule nach Flatow berufen, wo bisher Rektor Rehbein amtiert hatte. Bis zum Jahre 1893 war noch Wilhelm Küster als Konrektor an der Schule tätig und er wurde dann 2. Pfarrer (gest. 1924) an der ev. Gemeinde.

Es gibt noch eine große Zahl von Schülern, die sich gern des Rektors Otto Goerke erinnern, vorübergehend war er auch Dirigent im „Liederkranz“ und bis 1915 Rechner im Raiffeisenverein, der 1895 in Flatow gegründet wurde. G. beherrschte nicht nur die lateinische, sondern auch die polnische Sprache und das kam ihm bei seiner großen Lebensarbeit zugute. Im April 1899 erschien im Druck und Verlag von R. G. Brandt-Flatow ein Büchlein mit dem Titel: Geographie, Statistik und Geschichte des Kreises Flatow, bearbeitet von Otto Goerke, Rektor der städt. Schulen zu Flatow. Es sollte gleichzeitig ein praktisches Nachschlagebuch sein, deshalb nahm die Ortschaftskunde einen bedeutenden Teil des Buches ein. In alphabetischer Reihenfolge waren dort alle Ortschaften aufgeführt mit Angabe der Poststation, des Amtsgerichtsbezirks, des ev. und kath. Kirchspiels, der geographischen Lage, der Einwohnerzahl, der Konfessions- und Schulverhältnisse, der gewerbl. Anlagen usw. Danach hatte z. B. Flatow-Stadt (ohne Vorwerk) im Jahre 1697 1800 Einwohner und 1895 3909 Einwohner, davon 2099 Ev., 1429 Kath. und 381 Juden.

Bei diesem Büchlein allein sollte es aber nicht bleiben. Nach mühsamen Vorarbeiten von mehr als zwei Jahrzehnten war sein großes Werk: „Der Kreis Flatow“ mit 113 Abbildungen fertig. Sehr viele Urkunden, die er bei Behörden, Kirchen, in Staatsarchiven, Universitätsbüchereien, bei der Prinzlichen Verwaltung fand, hatte er tlw. aus dem Lateinischen und Polnischen übersetzt und als eifriger Forscher das Material mühsam zusammengetragen und mit großer Sorgfalt und Objektivität verwandt.

Am Ende des ersten Weltkrieges war das große Werk druckreif, doch wer sollte nun die Kosten tragen? Landrat Dr. Jansen (26. 9. 1953 in Koblenz verstorben) konnte bei der Regierung einen Zuschuß erwirken und der Buchhändler und Zeitungsverleger Erich Hoffmann (Ich schau mich um), der heute noch in Flatow lebt, erbot sich, als Druckkosten nur die baren Auslagen zu berechnen. Um die Ausstattung des Werkes hatten sich der Professor Dr. Kumm, Direktor des Westpreußischen Provinzialmuseums in Danzig und der Hoflieferant G. Schwarz, Vorsitzender des Vereins Flatow in Berlin, insofern verdient gemacht, als sie eine Anzahl von Druckstöcken zur Verfügung stellten. Damals gehörte unser Kreis zum Regierungsbezirk Marienwerder, d. h. zur Provinz Westpreußen, umfaßte also noch den im Jahre 1920 abgetretenen Teil an Polen, den Kreis Zempelburg.

Es bestand eine große Papierknappheit und deshalb konnten nur 500 Exemplare des 850 Seiten starken Buches hergestellt werden. Am Heiligen Abend 1918 überreichte E. Hoffmann dem Rektor Goerke das erste fertige Buch. Es war ein ganz feierlicher Augenblick und der Verfasser war so gerührt, als er seine Lebensarbeit in den Händen hielt, daß ihm die Tränen in den Augen standen. Herausgegeben und verlegt wurde das Buch vom Kreisausschuß des Kreises Flatow, Druck von Lach & Co. in Flatow. Durch die geringe Auflage war das Heimatbuch schon seit vielen Jahren vergriffen. So mancher treue Heimatfreund wäre glücklich, wenn er dieses kostbare Heimatbuch besitzen würde. Wegen seiner sachlichen, wissenschaftlichen und geschichtlichen Forschung ist es auch heute noch sehr begehrt.

Rektor Otto Goerke hat sich mit diesem Werk ein bleibendes Denkmal geschaffen und bei seiner stillen Bescheidenheit sind

wir ihm zu großem Dank verpflichtet. Wenige Monate später — im September 1919 — starb Goerke, unser größter Heimatforscher (sein Nachfolger wurde Rektor Freutel). Deshalb ist es auch unsere Ehrenpflicht, an seinem Geburtstage seiner zu gedenken, denn mit dem Namen Kreis Flatow unlöslich verbunden bleibt auch der Name Otto Goerke.

Düsseldorf, den 1. Mai 1956.

H. Lanske



Frau Mathilde Meibauer, geb. Rheinen, Ehefrau des auf der Flucht verstorbenen Justizrates Meibauer, wurde am 21. 4. 1956 85 Jahre alt. Sie erlitt vor einigen Jahren einen Oberschenkelhalsbruch, durch den sie körperlich sehr behindert ist. Jedoch ist sie geistig noch sehr rege und nimmt großen Anteil am Zeitgeschehen und an den Nachrichten aus der Heimat. Nun lebt sie bei ihrer Tochter in Gummersbach, Bez. Köln, Wasserfuhrstraße 13.

Ich schau zurück

- In den April schicken — das taten wir als Rasselbande vor 50 Jahren genau wie heut', nur damals im fernen Heimat-
[lande.
Doch nicht allein das Foppen stand als wicht'ger Punkt auf
[dem Programm,
für viele fing nach Ostern als Lernanfänger der Ernst des
[Lebens an
Ein Teil zog mit gemischten Gefühlen in die Simultanschule
[ein,
die anderen mußten Anfänger in der Schule hinter der Lehm-
[kuhle sein.
- Schule hin, Schule her! Acht Jahre Lernen, ein weit gestreck-
[tes Ziel;
aber nachmittags und in der Ferienzeit stand groß im Mittel-
[punkt das Spiel
Den Knaben war das Anbackspiel wohl weit und breit
[bekannt;
es sei darum, weil so beliebt, als erstes heut' genannt.
Dazu nötig war der Schlonder, ein Uniformknopf, der be-
[hämmert war,
Und die Hosenknöpfe, um die es ging, denn Raten gab es
[nicht: Bezahlung nur in bar.
- Gemessen wurde mit Fingerspann und Daumenglied Verlust
[und Glück.
2, 4, 6 Knöpfe wanderten hin und her, je nach Pech und
[Geschick.
Wie schon gesagt, der Umsatz waren keine Pfennige, nur
[ganz bescheidene Knöpfe,
doch gab es trotzdem im Spielverlauf laute Debatten und
[auch heiße Köpfe.
Hatten wir nach einigen Wochen dies Spiel dann endlich satt,
führt' uns das Zweiparteienspiel „Steh Renner!“ im Haschen
[und Laufen oft durch die halbe Stadt.
- Damit die Mädchen mit ihrem Spiel für heut' zu kurz nicht
[kommen,
Sei — wenn auch nur ganz flüchtig — hiermit von ihrem
[Zeitvertreib vernommen.
Sie übten mehr das Ball- und Hinkespiel und waren sehr
[geschickt
beim Spiel mit Marmelkugeln nach Regeln und Kniffen ganz
[verzwick.
Wie dem auch sei: Spiele gab's damals — auch ohne Fußball
[und Roller — sonder Zahl,
und voller Wehmut sagen wir heute nur: „Es war einmal“.

Lz.

Der Taubenschlag

Von Walter Gerth

Das anheimelnde Gurren, das Knallen der Schwingen fehlte mir doch sehr, seit Vater seine geliebten Tauben abgeschafft hatte. Ganz oben unter dem hintersten Winkel des schrägen Pappdaches hatten sie über anderthalb Jahrzehnte, seit das neue Haus stand, ihr gepflegtes Domizil gehabt. Eine Wolke von Anis flog einem immer entgegen, sobald man die Tür zur Rumpelkammer öffnete, von der aus eine Glastür in den Schlag führte. Das in der Kammer abgestellte Zeug besaß, wenn sonst schon keine, doch mindestens Altertumswerte und vermochte mich auch dann noch in seinen Bann zu ziehen, als es hinter der gläsernen Tür längst still geworden war. Mit staubigen Fingern und überall sichtbaren Spuren kehrte ich oft von meinen Forschungsreisen auf die Erde zurück, nachdem mich das Spiel mit vorsintflutlichen Steinschloßflinten samt Ladestöcken und Pulverhörnern, mit messingnen Ölfunzeln und vorväterlichen Drehorgeln in längst vergangene Zeiten versetzt hatte. Welche Schätze, reif für ein Heimatmuseum, standen da unbeachtet, nur dem Knaben zur heimlichen Freude!

In dieses Idyll brachen eines Tages, es war im Jahre 1908, jäh die Handwerker ein. Das Geschäft unten wurde vergrößert, so mußte oben Wohnraum geschaffen werden. Bauunternehmer Spielmann war schon auffallend oft aus und ein gegangen, unter dem Dachboden herumgekrochen, in die Rumpelkammer eingedrungen. Zollstock, Zimmermannsbleistift und Notizbuch waren seine Hauptutensilien dabei gewesen. Ich hatte oft den Besprechungen zwischen den Erwachsenen ein Wort ablauschen können und freute mich auf die Veränderung, die der kleine Umbau bringen würde. Vor allem: Ein Fenster nach hinten heraus mit einem der schönsten Ausblicke, die man in Pr. Friedland überhaupt haben konnte! Bisher für uns nur erreichbar, nachdem man über eine steile Leiter durch die Luke mit ihrem schwer zu hantierenden Deckel aufs Dach gestiegen war. Schöne Aussichten eröffneten sich, in jedem Sinne des Worts. Schon die Vorfreude war unermeßlich groß.

Bald polterten dann die Steine dort oben, kratzten die Kellen, klatschte der Mörtel. Der alte Tröter konnte ohne Unterbrechung bei der Arbeit erzählen; mit blechern schnarrender Stimme und zitternden Schnurrbartspitzen gab er Erlebnisse und Ratschläge zum besten. Manchmal wußte man nicht, was schneller von-statten ging, seine Arbeit oder seine Rede. Erstere schien mir stets äußerst bedächtig. Sein Arbeitskollege war, wenn ich nicht irre, Maurer Kathke. Wohnte er nicht auf dem Marienfelder Ende? Aber der wirkte längst nicht so volkstümlich wie sein Vorarbeiter. Ab und zu kam Spielmann, beliebt bei uns allen, klein, schwächling, wie eine Spinne, ewig heiser. Ich bewunderte an ihm die Kunst, mit der er seine „Mühlchen“ (drei zu zwanzig von Loeser und Wolff), eine nach der andern bis auf Zentimeterlänge aufpaffte, ohne sie aus dem Munde zu nehmen oder sich gar den rötlichen Schnäuzer zu versengen. Unter seiner Aufsicht gedieh verhältnismäßig rasch das Werk. Schwankowski kam, einen jener unvergleichlich östlichen Kachelöfen zu setzen, neben dem in späteren Wintern mein Kampf mit den unregelmäßigen Verben und den Lehrsätzen der hohen Mathematik ausgefochten wurde. Penning setzte das Fenster ein und dielte den Fußboden, Herrberg klebte die fast lichte Tapete mit dem blauen Muster, das ich heute noch auswendig zeichnen könnte. Der dicke, immer schnaufend schwitzende Dombrowski legte Leitung und Waschbecken, dann wurden auch schon Möbel geschleppt, das Stübchen war fertig. Ein bißchen schräg zwar das Dach, aber gemütlich, gemütlich, kann ich euch sagen! Doch hat es nie seinen Namen verloren, es war und blieb uns „der Taubenschlag“.

Vier Jahre später tat Vater dort oben seinen letzten gequälten Schnauer. In der Folgezeit war ich mit Mutter oft allein unterm Dach. Sie war ja so schwerhörig, dafür desto aufgeschlossener für alles, was ihre Augen aufnehmen konnten. Ungeheuer belesen und interessiert an dem, was in der Welt vorging. Und der Blick in die kleine Welt war ihr nun geöffnet, durch das neue Fenster weit über den See hinweg bis zum Babusch und zum Minnenroder Wald; manchmal ein Trost für Nichtgehörtes. Ach, es gab auch so vieles, was da ihre Gedanken anregte! Schon ein Blick in die Höfe tief unter uns! Warum steht bloß bei Freundlichs unten an dem schmalen Türchen das blödsinnige Wort „Retirade“? Das ist genau so hochgestochen, wie wenn sie auf den Glasscheiben der Tür zu ihrem Büro hinterm Kolonialwarenladen zweimal großspurig „Comptoir“ verkünden. Als wenn sich die Neu-Grunauer oder die Bäuerlein aus Batrow etwas darunter vorstellen könnten! Soeben saust der zwei Meter lange Kabbath, den langen Bleistift hinterm Ohr, über den Hof, heftig nach Pögel, dem Hausknecht, rufend. Kabbath ist noch nicht lange da. Erst vor kurzem wurde er als Kommiss der Nachfolger von Stanislaus Brezinski, kurz Stani genannt. Aber der hat nun geheiratet und sich selbständig gemacht, das



Über die rotbraunen Ziegeldächer der Brunnen- und Bergstraße schweift der Blick über den Pr. Friedländer Stadtsee hinweg bis zum Babusch und Minnenroder Wald. Die Aufnahme (1896) zeigt ganz links noch den Fachwerkbau der alten Synagoge.

Geschäft vom alten Hasse übernommen. Eine gute, eine billige Zeit war das, als Stani noch über Freundlichs Ladentisch „für 5 Pfennig Bonbons, aber in zwei Tüten“ verkaufte. Nun hat er seine Goldene Hochzeit auch schon gefeiert — in Pr. Friedland! — Pögel, damals in den besten Jahren, stemmte seine zwei Zentner ohne sichtbare Mühe. Er setzt gerade auf dem Speicher die Mehlsäcke, die von der Brunnenstraße aus hochgewunden werden. Endlich meldet er sich, Kabbath eilt zurück zur Kundschaft. — Wie, haben Freundlichs schon wieder ein neues Dienstmädchen? Na, die hat's aber auch nicht eilig beim Abtrocknen. Aber ein bißchen netter sieht sie schon aus, als die vorige. Das fand ich denn ja auch. — Warum ist die Senkpiehlen so aufgeregter? Mit wem zankt sie sich da unten? — Ja, Mutter, die andere kenne ich auch nicht, die ist vor einigen Wochen da reingezogen. Ich habe bloß verstanden, daß einer aus dem Hausflur rief: „Das ist dja allens stinkende Lühdje!“ Ach, man konnte da manches laute Wort aufschnappen, über das man sich noch oft hinterher amüsierte.

Löste man sich von der Tiefe, waren es die alten, braunen Satteldächer, die dem Bild des Städtchens eine so eigene Note gaben. Die gemütlichen Fachwerkhäuser von Messerschmid Hensel, von Dachdecker Mausolf, von Galopp-Hase und Schlosser Berge und vielen anderen gaben endlich den Blick frei auf die blühenden Gärten, den Rahmen um den runden Spiegel des Kesselsees, wo alle Friedländer Kinder vom Storch herausgeangelt werden. Rechts davon das Geheimratsviertel mit Klamroths gewaltigem Bau, links hinüber die Berggärten zwischen dem Graben und der Heckgasse. Mitten hindurch, der ganzen Länge nach zu überschauen, die sandige Gartenstraße. Entweder watschelten da Krauses Gänse seewärts oder der kleine „Vize“ Bublitz mit seiner grünen Mütze zur Präparandenanstalt. Entweder erkannte man den gern gehänselten Freund von groß und klein. Scharmers August, ewig beladen mit Sand oder Wasser, Stroh oder Holz, ewig barfuß mit seinen tausend Fältchen im listigen, zahnlosen Gesicht. Oder man suchte nach Bekannten unter der Schar der Badelustigen, die zum neuen Strandbad pilgerten. Wie oft hat uns ein weißes Tüchlein aus diesem Fenster zugewinkt, wenn wir selbst auf dem Wege zum See dort unten entdeckt wurden.

Wenn aber goldener Abendsonnenschein Dächer und Landschaft erglühen ließ, wenn aus Schornsteinen hellblauer Abendbrotrauch steil in den hohen Himmel stieg, wenn am fernen Horizont der Babusch mit seinen roten Kiefernstämmen zu leuchten anfang und der schöne Tag zu Ende ging — die Weite über des Ostens geliebten Heimatwäldern versank in violetten Tönen, und aus ihnen herauf schob sich freundlich mit breitem Lächeln der orangefarbene Vollmond, spannungsvoll erwartet von zwei glücklichen Menschen im Fenster des Taubenschlags. Nein, oft haben wir beide, Mutter und ich, dieses Schauspiel nicht versäumt, auch nicht das gewaltigere, erschreckende eines über dem Wasser tobenden Gewitters. So leicht kam uns kein Naturereignis aus, sei es Mond- oder Sonnenfinsternis gewesen, Schneeturm oder Wolkenbruch, ein Regenbogen quer übers Land gespannt.

So war der Taubenschlag eine rechte Wetterbeobachtungsstation, und es werden gewiß nicht allzuvielen Friedländer von solcher Warte hinausgeschaut haben in die Schönheit ihrer Heimat, die immer anders sich tat im Sommer- oder Winterkleid, im Arbeitskittel und Festagsrock. Ich sehe, wenn ich an jenes Fenster über den Straßen denke, immer eine grübende Hand uns Lebewohl winken oder mit wehendem Tuch das Zeichen geben, daß man auf uns wartete — Richtungspunkt Heimat!

Ein grenzmärkisches Dorf macht Geschichte:**Die Republik Schwenten**

Eine Erinnerung aus dem Jahre 1919 von Bernhard Fonrobert

Es sind nun 37 Jahre her, als der Vertrag von Versailles in deutsches Land die polnische Grenze zog. Durch diese Grenze gingen wertvolle Gebiete des deutschen Ostens verloren.

Posen, die Kornkammer des Reiches, fast ganz Westpreußen mit der 2000 Quadratkilometer großen Tuchler Heide, dem größten zusammenhängenden Waldgebiet unseres Vaterlandes, die äußerst fruchtbare Weichselmündung mit den rein deutschen Städten Graudenz, Thorn, Kulm und Schwetz wurden vom Reiche getrennt und dem polnischen Staat überliefert, der diese hochkultivierten Gebiete nun mit den auf viel niedriger Kulturstufe stehenden Landesteilen Kongreßpolen und Galizien vereinigte.

Die Grenzziehung und damit die Zerstücklung uralten deutschen Bodens erfolgte nach rein strategischen Gesichtspunkten. Die Landesgrenze durchschnitt in einer Länge von 430 km nicht nur ganze Ortschaften, sie lief auch sinnlos durch Gehöfte, quer über Brücken, Straßen, Eisenbahnen, ja sogar mitten durch Häuser.

13 Eisenbahnen, 29 Chausseen erster Ordnung und 214 andere Landstraßen endeten tot an der polnischen Grenze. Der Widersinn dieser Grenzzeichnung die Zerschneidung wirtschaftsorganisatorischen Landes ist auch bald von Einsichtigen im Ausland erkannt worden. — Aus den beim Deutschen Reich verbliebenen Restgebieten der Provinzen Westpreußen und Posen wurde durch das preußische Ostmarkengesetz vom 21. Juli 1922 die Provinz „Grenzmark Posen-Westpreußen“ geschaffen. „Grenzmark? Ach ja, das ist da irgendwo im Osten, wo sich die Füchse Gute Nacht sagen!“ So oder ähnlich hörte man hier mitunter sprechen.

Es war kaum verwunderlich, daß das Dasein einer Provinz „Grenzmark Posen-Westpreußen“ hier in weiten Kreisen nicht hinreichend bekannt war. Aber es war bedauerlich, weil in dieser Provinz mehr als 300 000 deutsche Menschen wohnten, die durch den Vertrag von Versailles plötzlich aus uralten Zusammenhängen herausgerissen und zum Grenzvolk gemacht wurden.

Nur der, der einmal dort gewesen war, konnte sich eine lebendige Vorstellung von dieser kleinsten Provinz machen. Sie war mit 43,2 Einwohnern auf den Quadratkilometer das am schwächsten besiedelte Reichsgebiet.

Reich an klaren, fischreichen Seen und prächtigen Laub- und Nadelwäldern, bot sie ein lockendes, wenn auch im Westen wenig bekanntes Reiseziel. —

Doch ich will hier von einem Kuriosum berichten, das das Durcheinander und die Willkür bei der Grenzziehung grell beleuchtet und von dem Mute und der Tatkraft echt deutscher Männer zeugt. —

Im Kreise Bomst liegt das Dörfchen Schwenten und — es klingt zwar unglaublich — dieses Dörfchen war zur Zeit der erbitterten Grenzkämpfe zwischen den Deutschen und Polen eine „selbständige Republik“.

Die schweren Nachkriegsjahre, der II. Weltkrieg mit seinen katastrophalen Folgen für unser Vaterland haben uns diese damals wichtige Tatsache zwar fast vergessen lassen.

Heute lächeln wir vielleicht darüber, daß ein Dorf von 600 Einwohnern sich in Berlin und Warschau als autonome Republik ratifizieren ließ, aber seinerzeit war es den Bewohnern von Schwenten bitter ernst um ihre Sache. —

Bald nach der Revolution hatte sich, wie in allen anderen Orten des Reiches, auch in Schwenten ein Arbeiter- und Soldatenrat gebildet. Aber gegen die drohenden polnischen Banden wurde eine Bürgerwehr unter dem Kommando des damaligen Oberförsters aufgestellt, denn mit Reden und Schlagworten war der Feind nicht zu besiegen.

In dem benachbarten Orte Kiebel hatte die polnische Mehrheit die Herrschaft an sich gerissen, und Mitte Januar 1919 rückten dort polnische Soldaten ein. Auch das Dorf Schwenten war diesen nun wehrlos preisgegeben, da das angeforderte Militär ausblieb und die Bürgerwehr den Ort auf die Dauer nicht halten konnte. Um ein Blutvergießen zu vermeiden, bildete man in Schwenten unter dem Vorsitz des Pfarrers eine Verständigungskommission. Sie erreichte nach vieler Mühe endlich die Anerkennung des Ortes als neutrales Land.

Schwenten schlossen sich die Nachbarorte Krütz, Ruden und Wilz an, und diese bildeten jetzt die „Republik Schwenten“, deren Selbständigkeit vom Deutschen Reich und den Polen anerkannt wurde. „Reichspräsident“ war der Pfarrer, „Generalfeldmarschall“ der Oberförster, „Minister des Innern“ der Gemeindevorsteher.

Die Brotversorgung wurde in die eigene Hand genommen. Der Gemeindevorsteher-Innenminister stellte Brotkarten für die Republik aus. Die Bauern mußten das Getreide abliefern.

Die vom Pfarrer-Präsidenten ausgestellten und mit dem Kirchensiegel beglaubigten Reiseausweise wurden hüben und drüben anerkannt.

Sowohl die polnischen als auch die deutschen Truppen respektierten die Unantastbarkeit des Dorfes. — Aber auf die Dauer konnte sich die Republik Schwenten nicht halten, so gewiß sie auch durch den kühnen Streich ihrer Unabhängigkeitserklärung vor den schweren Kämpfen des Polenaufstandes im Jahre 1919 bewahrt blieb. — Als auf die Bitte ihrer Regierung deutsche Truppen von Züllichau zum Schutze herankamen, schloß man sich dem Deutschen Reich wieder an. Der Miniaturstaat bestand in voller Selbständigkeit vom Januar bis Juni 1919, also ganze fünf Monate.

Dem einmütigen Bekenntnis der Gemeinde zum Deutschtum konnte sich auch die Grenzkommission nicht entziehen. Als der Tag der genauen Festlegung der Grenze herankam, war das ganze Dorf festlich geschmückt. An allen Häusern flatterten deutsche Fahnen. Die gesamte Bevölkerung sammelte sich auf der Dorfstraße. Die Schulkinder bildeten vor dem Verhandlungssaal Spalier. Die deutsche Delegation der Grenzregulierungskommission wurde mit Hurrarufen begrüßt. Eine Musikkapelle spielte das Deutschlandlied. Und dann begann drinnen hinter verschlossenen Türen der Kampf um das Schicksal des Dorfes Schwenten.

Bei den Verhandlungen sollten gefälschte Karten helfen, einen Teil des Dorfes, und zwar den wertvolleren, zu Polen zu schlagen. Die Geistesgegenwart des Gemeindevorstehers verhielte es.

So blieb die einstige Republik Schwenten ein Teil des Deutschen Reiches. —

Ein kleiner Ausschnitt nur aus den bewegten Tagen, in denen für den Osten um deutschen Boden gekämpft wurde.

Auch heute ist es an der Zeit, daß die Probleme des deutschen Ostens etwas sichtbarer werden, und daß die Nöte und Sorgen seiner Bevölkerung noch mehr in das Bewußtsein der westlichen Welt eindringen.

Nachrichten aus der Heimat

In Prechlau sind nur noch zwei Geschäfte offen. Sie sind verstaatlicht. Der Prechlauer Pfarrer Msgr. Grzeszkiewicz schreibt aus Prechlau, daß dort seit 1945 tausend Kinder getauft worden sind, die Gemeinde wächst von Jahr zu Jahr. Herr Bruno Gillmeister ist in Prechlau noch gesund und beweglich. Eine Polenfamilie schrieb, daß der deutsche Besitzer zurückkehren und das Grundstück wieder übernehmen solle. — Frau Nitz aus Pollnitz wohnt jetzt mit ihren Kindern in Hasseln. Die Oma ist schon vor einiger Zeit gestorben und die Tochter Lenchen ist mit einem Polen verheiratet. Die einzigen Deutschen in Bergelau sollen nur noch Fräulein Helene Renk und Frau Schulz sein. Sie wohnen im Zollhaus und pflegen noch die Gräber auf dem Friedhof. Über die Behandlung von seiten der Polen können sie nicht klagen. In Bärenwalde, wo meist Polen aus der Konitzer Gegend angesiedelt sind, sind die Häuser noch ziemlich gut erhalten, während in Barkenfelde die alten Höfe immer mehr zusammenstürzen. So ist das Haus der Familie Affeldt schon total eingestürzt. Herr Pfarrer Degler hält in Christfelde immer noch tapfer aus.

(Diese Nachrichten wurden dem neuen Rundbrief für die Freie Prälatur Schneidemühl entnommen).



Schneidermeisterin Frieda Meier, jetzt in Gevelsberg/Westf., Schnellmarkstraße 45, grüßt mit dieser Aufnahme zum Pfingstfest ihre frühere Kundschaft und ihre Bekannten aus Schneidemühl und Umgebung, sowie die Heimat Dt. Fier im Kreise Flatow. (Das Bild zeigt das Elterngrab: Altsitzer Albert Meier und Frau Auguste, geb. Pokratz, Geburtsort Straßfort, Kr. Flatow. Im Hintergrund ein Stall auf dem Hof des Gutsbesitzers Schön in Dt. Fier.)

Amerika -

hast du es besser?

Eine Flatowerin erlebt Kalifornien.



Frau Carrol mit ihren beiden Hunden, dem Dackel „Rebel“ und dem Boxer „Yankee“.

Wir veröffentlichen im Folgenden auszugsweise Briefe, die Frau Dorothea Carroll, geb. Hahlweg, früher Domäne Stewnitz, Kr. Flatow, an ihre Angehörigen in Deutschland schrieb.

Frau Carroll lebt seit Juli 1955 in Kalifornien. Da ihr Mann, ein amerikanischer Polizeihauptmann, innerhalb weniger Monate mehrere Male versetzt wurde, kennt sie bereits einen großen Teil des Landes. Sie ist durch die vollkommene Beherrschung der englischen Sprache in der Lage, sich nicht nur mit der Bevölkerung zu verständigen, sondern arbeitete selbst als Chefsekretärin in Banken und Exportfirmen und neuerdings in einem großen Sägewerk.

Viele unserer Landsleute haben in den letzten Jahren den Weg über das große Wasser eingeschlagen, um sich in einem fremden Land eine neue Existenz aufzubauen. Keiner von ihnen bleibt wohl jemals ganz frei von Heimweh, auch wenn er es gut hat. Zwischen den Zeilen klingt manchmal ein Ton auf, der die Verbundenheit mit der alten Heimat und vor allem mit den Menschen des Heimatlandes deutlich spüren läßt.

Wenn diese Briefe das Band festigen können, das uns alle, ob hüben oder drüben, miteinander verbindet und uns das Gefühl der Zusammengehörigkeit geben können, dann mag der Abdruck einer solchen privaten Berichterstattung, die diese Briefe ursprünglich darstellten, gerechtfertigt erscheinen.

Frau Carroll lebte bis Ende Dezember vorigen Jahres in Kentfield, einem Vorort von San Francisco, etwa eine halbe Autostunde von der schönen Großstadt entfernt. Über die großen Überschwemmungen, die Ende des Jahres Nord-Kalifornien zu einem Notstandsgebiet machten, berichtet sie folgendes:

„Ich weiß nicht, ob es in deutschen Zeitungen gestanden hat: Während im übrigen Amerika ungewöhnliche Kälte und viel Schnee herrschen, ist es hier immer noch warm. Nur haben wir eine Sensation: Seit 6 Tagen regnet es ununterbrochen so stark, daß verheerende Überschwemmungen in Nordkalifornien Millionen Schaden angerichtet haben. Außerdem hatten wir einen Hurrikan, einen Sturm, der Bäume entwurzelte, Häuserdächer mit sich riß und eine Geschwindigkeit bis zu 100 km die Stunde entwickelte. Die große Hängebrücke nach San Francisco, die Golden Gate-Brücke bog sich, schwankte von einer Seite zur anderen und hing wie verloren über der brausenden Bucht, in der der Ozean mit Windstärke 11 tobte.“

Unser Haus liegt glücklicherweise etwas erhöht, und wir wohnen im 2. Stockwerk, so daß wir persönlich keinen Schaden (auch keinen Dachschaden!) erlitten haben. Aber um uns spielen sich die tragischsten Szenen ab. Ich konnte heute morgen nicht zur Arbeit fahren, da kein Autobus durchkam. Da bin ich denn, in Gummistiefeln und in meinen Plastik-Regenmantel gehüllt, in die Nachbarschaft gegangen. Ich konnte allerdings nicht weit gehen, denn an beiden Seiten der Straße sind Vertiefungen, in denen das Wasser so hoch steht, daß die Verkehrsschilder, z. B. die Stopzeichen, nicht mehr sichtbar waren. Gleich hinter unserem Hause, ungefähr 25 m entfernt, liegt ein kleines Tal. Hier wurden schon seit Tagen die Menschen und Tiere evakuiert, mit Ruder- und Motorbooten durch die Polizei, das Rote Kreuz, die Feuerwehr und freiwillige Rettungsmannschaften, die schreiende Kinder, weinende Frauen und winselnde Hunde „an Land“ brachten. Heute morgen nun stand das Wasser dort bereits so hoch, daß man gerade noch die Dächer von parkenden Autos in dem moddrigen See ausmachen konnte. Wie die Häuser von innen aussehen, kann man sich vorstellen, da das Wasser durch Türen und Fenster bis zu den Dächern durchsickerte. Ein kleiner, ausgetrockneter Graben von ca. 1 m Breite hat sich zu einem reißenden 50 m breiten Strom verwandelt, der alles auf seinem Weg mitnimmt: Bäume, Gartenzäune, Gartenmöbel, Holzschuppen usw. Wie muß es erst in den großen Flußbetten aussehen! Heute morgen sah ich einen Autobus voll besetzt mit zur Arbeit fahrenden Menschen, der bis zu den Fenstern im Wasser steckte und nicht mehr vorwärts noch rückwärts konnte in einem „See“

von ca. 100 m Breite. Es dauerte Stunden, bis man Rettungsboote gebracht hatte und die von einer Panik ergriffenen Menschen durch die Fenster gezwängt hatte. Warum der Busfahrer aber versucht hatte, durch das Wasser zu fahren, ist mir unklar geblieben, denn der Wasserspiegel war höher als der Motor und die Stelle ganz nahe des reißenden Flusses, in dessen Fahrwasser er automatisch gezogen wurde.

Auf der anderen Seite unseres Hauses liegt die Marine-Hochschule, deren Anlagen ganz unter Wasser stehen. Aber die dahinter liegenden Berge grünen, und alles gedeiht bei der Nässe, da den ganzen Sommer über kein einziger Tropfen Regen fiel. Es sieht aus wie in Deutschland im Frühling: frisches grünes Gras und die Bäume voller grüner Blätter.

Wir haben großes Glück gehabt, denn andere Bezirke wie San Rafael, Novato und der größte Teil Kentfields schwimmen. Die Telefonleitungen waren z. T. „ertrunken“ und der elektrische Strom für 24 Stunden weg. Manche Städte sind nur mit dem Flugzeug zu erreichen. Wie gut, daß wir „high and dry“ (hoch und trocken) sitzen. Ahoi!“

Am letzten Tage des Jahres 1955 war Frau Carroll wieder einmal mit den Vorbereitungen zu einem Umzug begriffen. In der Nacht vorher hatten sie und ihr Mann alle Kisten und Koffer mit Geschirr, Haushaltssachen, Wäsche und Garderobe gepackt, um am nächsten Tag mit einem Lastkraftwagen die Reise nach Eureka anzutreten. Die Fahrt dahin wurde zu einem großen, aber erschütternden Erlebnis für beide, das sie in ihrem Leben nicht vergessen werden. Frau Carroll berichtet darüber:

„Wir fuhren morgens um 6 Uhr los, 300 km bis Eureka, die man bei der früher so schönen Hauptstraße in fünf Stunden hätte schaffen können. Bis zum Redwood-Gebiet ging es auch noch ganz gut; nur in der Nähe des Russian-Flusses bekam ich es schon mit der Angst zu tun, als ich die gefährlich aussehenden Risse im Asphalt entdeckte, die andeuteten, daß eines Tages der ganze Berg, an dem entlang die Straße gebaut ist, Hunderte von Metern in die Tiefe stürzen kann und im Fluß versinkt. Das Flußwasser und die Überschwemmungen unterspülen die Straße, und der Fluß reißt Stück für Stück runter. Auf der Hälfte des Weges etwa wurden wir angehalten. Man sagte uns, daß die Hauptstraße 101 nicht befahrbar sei und teilweise bis zu 100 m in die Tiefe gesunken wäre. Wir könnten nicht durch, schon gar nicht mit soviel Gewicht auf dem Lastwagen. Mein Mann sagte, er müsse durch, er sei nach Eureka versetzt und im Umzug begriffen und müsse seinen Dienst ordnungsgemäß antreten. Da ließ man uns durch, aber auf eigene Gefahr. Was ich in den folgenden 10 Stunden (so lange dauerte es, 150 km zu fahren), erlebt und gesehen habe, geht gar nicht alles in diesen Brief hinein. Umfahren konnte man die Straße nicht, da alle anderen parallel laufenden Straßen auch gesperrt waren und ohne Brücken da lagen. Ganze Dörfer waren vollkommen zerstört. Der Eel Fluß, der an der Straße 101 entlang fließt, hatte Hochwasser bis zu 20 m und Dörfer bis zu 6 m hoch mit reißenden Wassern überflutet. Das ganze Gebiet liegt in einem Gebirgszug. Mindestens zwanzigmal mußten wir eine „Straße“ fahren, die nur noch zwei Meter breit war und dann gähnend in die Tiefe guckte, auf der einen Seite den reißenden Fluß auf der anderen steile Felswände. Die Strecke bestand teilweise nur aus tiefem Schlamm, von der einstigen Straße war dann keine Spur zu sehen. Alles glich einem Trümmerfeld: umgefallene Bäume quer über der Fahrbahn, Hochspannungsleitungen, Möbel, Häuserteile auf dem Wasser, ganze Dörfer ein Haufen von Brettern, Steinen, zerschmettert wie Kleinholz, unkenntlich alles...“

Aber das Schlimmste waren die vom Wasser 50 m tiefer rasenden abgesackten Straßenteile, über die wir bebend fuhren, in der Hoffnung, daß nicht gerade in dem Moment der übrige Teil der Straße hinweggerissen würde. Es sah aus, als hätte ein Erdbeben Riesenstücke einfach in die Tiefe gezogen und den Rest für die Zukunft gespalten und vorbereitet. Es wäre fast unglücklich, wenn ich es nicht mit eignen Augen gesehen hätte. Es wird Jahre dauern und Millionen kosten, diese Hauptverkehrsstraße wieder herzustellen. Es war die größte Katastrophe, die Kalifornien je gehabt hat.

Aber wir kamen doch heil an, und ich habe keine Lust, in den nächsten 6 Monaten nach Süden zu fahren, höchstens zu fliegen.“

Vom 1. Januar bis zum 15. Februar wohnte Frau Carroll in Eureka. Sie fand in ihrem Holzhaus, das sie möbliert mieteten, zwar ganz nette Möbel vor, aber auch viel Schmutz, dem sie tagelang energisch zu Leibe rücken mußte und dabei Spinnen, tote Mäuse und Ohrwürmer ausbootete. Sie schaffte es soweit, daß sie schreiben konnte:

„Unsere Wohnung ist nun gut in Schuß, d. h. ich habe so lange geputzt, geschrubbt und gewischt, bis alles tipp-toppp war und es nun ganz heimisch und gemütlich bei uns ist.“

Eureka ist so groß wie Schneidemühl, viereckig wie ein Schachbrett, die Häuser alle aus Redwood-(Rotholz)-Holz gebaut. Es hat ganz hübsche Geschäfte und offene, unkomplizierte Menschen, meistens Holzindustrielle.“

Es war verständlich, daß Frau Carroll bei einem Aufenthalt von nur 6 Wochen in Eureka nicht warm werden konnte und sich deshalb auf eine Veränderung freute, wenn sie auch ihre sehr gutbezahlte Stellung in einer Bank aufgeben mußte und nur ungerne von dort entlassen wurde. Aber ihr Mann und sie lockte die romantische Einsamkeit und die Naturschönheit von Willow Creek, wo sie Mitte Februar 1956 hinzogen. Sie schreibt darüber:

„Mein Mann wird in Willow Creek sein eignes „Hauptquartier“ haben. Die Ortschaft hat 270 Einwohner. Die Straße ist auch dahin durch die Überschwemmungen sehr demoliert, aber unser Volkswagen wird es schon schaffen.“

„Wir freuen uns beide sehr auf Willow Creek. Es ist so schön dort und völlig unbeleckt von Kultur. Trotzdem hat es 4 Lebensmittelgeschäfte, in denen man alles kaufen kann, ein Hotel, einen Friseur, ein Juweliergeschäft, ein Kino (im Saal) und eine Waschanstalt. Die Ortschaft ist zwar dörflich, aber man kann das mit den teilweise primitiven Dorfverhältnissen in Europa nicht vergleichen. Es gibt auch Gas, Elektrizität und heißes Wasser aus der Leitung und als Selbstverständlichkeit in jedem Haus einen Kühlschrank, eingebaute Wandschränke und einen elektrischen Herd wie überall in Amerika. Bis nach Eureka sind es 60 km, so daß wir einmal wöchentlich auch dort einkaufen können.“

Der Winter ist zwar nicht sehr kalt dort, und es gibt höchstens ab und zu leichte Bodenfröste, aber durch den Schnee auf den hohen Bergen ist es doch kühl, und man kann Wollkleider und Pullover tragen. Im Winter sind aber die Häuser angenehm warm durch Gas- oder Ölheizung. Im Sommer muß man sich eine tägliche Durchschnittshitze von 40 Grad im Schatten vorstellen, die Nächte sind dagegen ab 10 Uhr abends etwas kühler.

Die hohen schneebedeckten Berge erinnern an Davos in der Schweiz. Ich habe aber in ganz Europa kein landschaftlich reizvolleres Plätzchen gesehen. Es ist wie in einem Nervenkurort dort.

Bisher gab es in dem ganzen Gebiet im Umkreis von 100 Meilen keinen Polizisten. Deshalb wurde mein Mann wie ein König bestaunt und respektiert, als er das erste Mal dort war. Alle freuen sich, daß sie nun „Gesetz“ bekommen. Das ganze Dorf ist wie eine Familie. Jeder hat die gleichen Sorgen und Freuden. Abwechslung gibt's nicht viel, aber dafür Naturschönheiten die Hülle und Fülle.

Ich habe nie gewußt, daß so etwas wie dieses Willow Creek überhaupt noch in Amerika existiert. Wahrhaftig, St. Moritz oder Davos sind nichts dagegen, vor allem, weil dies kein weltbekanntes Kurort ist, sondern nur ein kleines Holzfällernest. Aber wir könnten uns dort wohlfühlen, auch ohne Fernsehempfänger...“

Die Indianer wohnen in Willow Creek und der Umgegend „reserviert“, d. h. eingefaßt, 30 km entfernt, wo sie ihre ärmlichen Bauernhöfe haben, (aber nicht, wie vor 100 Jahren, in Zelten wohnen) und Holzarbeiter sind. Sie gehen aus ihren Reservationen selten heraus und sind sehr friedliebend, wenn sie nicht betrunken sind. Vor der Polizei haben sie einen fast märchenhaften Respekt, und sie sind glücklich, daß sie jetzt eine Polizeistation bekommen.“

Nach einigem Suchen gelang es Carrolls, ein Waldhaus zu mieten, das einer reichen Dame in Los Angeles gehörte. Über das Haus schreibt Frau Carroll ganz beglückt:

„Es ist wirklich schön und würde Euch auch gefallen. Es ist einstöckig, ganz für sich gelegen, und ich kann es nur vergleichen mit einem oberbayrischen Alpenhaus, da es diesem am ähnlichsten sieht. Es ist ganz aus Rotholz gebaut, die Wände, Balkendecke, Außenwände, usw. Etwas abseits vom Haus liegt die Autogarage für 2 Autos, vor dem Haus breitet sich eine große Rasenfläche aus, die mit Pfirsichbäumen umrahmt ist. Rings herum stehen hohe Nadel- und Laubbäume. Der Trinity-Fluß fließt gleich hinter dem Haus entlang. Er ist etwa doppelt so breit wie die Küddow, und man kann gut drin schwimmen. Es gibt in dem Fluß alle möglichen Sorten von Fischen, die hier überhaupt billiger sind als Fleisch und in jeder Form zu haben sind: geräuchert, gebraten, gekocht, gesalzen und mariniert.“

Der Einzug in dies vielversprechende Haus geschah dann doch unter einigen unangenehmen Begleiterscheinungen, durch die sich Frau Carroll und ihr Mann aber nicht mutlos machen ließen, sondern tatkräftig zur Verbesserung der Mängel schritten.

„Letzten Mittwoch kamen wir also voll beladen hier an. Es war schrecklich kalt, viele Grade unter Null und das Haus ein Eisnest. Es hat nämlich nur einen Ofen im Wohnzimmer, aus Blech gebaut, wie ein Kanonenöfchen, das nur Holz heizt. Und das Holz, was wir sammelten, war alles naß und gefroren. Die erste Nacht wären wir beinahe erfroren. Am nächsten Morgen war das Wasser auch zu Eis geworden. Ich sammelte im Garten Stöckchen und Äste und stopfte sie in den Ofen, der danach für einige Minuten glutrot wurde und dann wieder kalt. Wir haben deshalb als erstes einen Propan-Gasheizofen fürs Haus gekauft.“

Er heizt nun das ganze Haus, die Küche, Wohnzimmer (riesenhaft), 2 Schlafzimmer, ein Badezimmer und zwei Wintergärten umfaßt. Ich habe gerade gezählt, das Haus hat 16 Fenster, 2 mal 1 m groß und 7 Glastüren zum Putzen! Hartholzfußböden zum Scheuern und Wachsen und vorläufig keine Teppiche für meinen Staubsauger. Aber das kommt alles.

Als wir gestern aufwachten, war alles weiß von Schnee. Das Haus ist romantisch wie die ganze Gegend, ein altes herrschaftliche Landhaus, ein bißchen wie unsere Gutshäuser im Osten, nur kleiner. Wir haben unsere eigne elektrische Pumpe (wie früher zu Hause) und trinken direktes Quellwasser aus unserem Park. Vor dem Hause stehen Nuß- und Lorbeerbäume, dahinter Douglasien. Außerdem haben wir eine Obstplantage (Birnen, Äpfel und Pfirsiche) und viele schöne Obststräucher, Blumenrabatten und Rasen. Der Trinity-Fluß liegt eine halbe Minute unterhalb des Hauses. Rehe kommen bis vor unsere Haustür, und morgens wachen wir mit dem Blick auf den Wald auf und hören Vogelgezwitscher.

Was für mich das Schönste ist und mich wieder an unser Gutshaus erinnert, ist, daß wir hier viel Platz im Haus haben. Man kann von einem Zimmer ins andere gehen, ohne sich an zuviel Möbeln oder anderem Kram zu stoßen, könnte 20 Gäste auf einmal empfangen, ohne daß sie sich gegenseitig auf die Zehen treten würden, und es gibt so viele eingebaute Schränke, Regale und Fächer, daß man endlich mal alles unterbringt und nicht immer auf Kisten angewiesen ist. Die beiden Wintergärten sind ganz mit Fliegengitter eingefaßt, so daß man im Sommer zwar „draußen“ sein kann, aber doch nicht vom Ungeziefer oder Insekten geplagt wird. Mit dem Beginn des Frühjahrs muß ich tüchtig gärtnern, damit es vor dem Haus schön bunt und blumenreich aussieht.

Die Leute sind hier kerngesund und frisch-froh und nicht so überspannt wie die Stadtbewohner. Es wohnen hier auch viele reiche Ehepaare im Ruhestand in schönen Villen. Alle aber sind sehr zuvorkommend und hilfsbereit. Die Frauen von Willow Creek wollen mir in diesem Sommer das Einwecken beibringen. Da wir hier unsere eigne Obstplantage haben und viele Sorten von Beeren hier wild wachsen (Brombeeren, Himbeeren, Blaubeeren, ist das keine schlechte Idee. Hier weckt man anders ein als in Deutschland, viel vereinfachter. Es gibt hier auch tatsächlich noch Sheriffs wie im Wildwestfilm. Gestern lernte ich drei, sehr nette, über zwei Meter lange, rotgesichtige, breitschultrige, o-beinige junge Kerle kennen. Sie wurden bei der Begrüßung noch röter, traten von einem, mit hohen Absätzen bestiefelten Bein aufs andere und drehten die Krempe ihres breitrandigen Stetson- oder Panamahutes in ihren dicken Pranken, während sie stotternd einige Begrüßungsworte murmelten. Sie nennen mich „Madam“, und wenn sie einem die Hand schütteln, tun sie das so kräftig, daß einem die Luft vergeht. Sie sind die „ehrenamtlichen“ Hilfssheriffs von Willow Creek, Salyer und Hoopa, Bauern und Holzfäller von Beruf. Ich beäugelte heimlich ihre ans Hemd gesteckten silbernen Sheriffsterne (mein Mann trägt einen goldenen) und ihre Cowboystiefel und hörte zu, wie sie meinem Mann „die Lage“ in ihrer einfachen, offenen Redeweise schilderten, von Indianerunannehmlichkeiten erzählten und wiederum mit offenen Mündern den Ausführungen ihres neuen Polizeihauptmannes zuhörten.

(Fortsetzung folgt)

Lehrer i. R. Rudolf Neumann

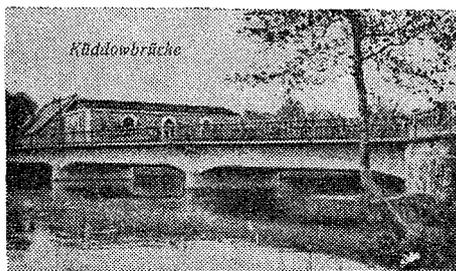
ist im gesegneten Alter von 85 Jahren in Utersen verstorben. Ein Mann ist nach einem langen Wanderweg in die Ewigkeit gegangen, dessen Name in der Gemeinschaft der grenzmärkischen Lehrer einen guten Klang hatte.

In der Zeit nach dem ersten Weltkriege wirkte er als Leiter der Volksschule in Battrow im Kreise Flatow vorbildlich, gewissenhaft und treu. Dieser Mann, der nun in Gottes hoher Halle seinen ewigen Platz zugewiesen fand, war das vornehme Beispiel eines wahren deutschen Menschen. Ihm ist nachzurufen: „Bruder, der ist in tiefster Seele treu, der die Heimat so liebt, wie du!“

Seine Arbeit diente nicht nur der Schule. Er war der Freund seiner Kollegen, der Berater der Menschen seiner Gemeinde und darüber hinaus ein Helfer der Menschheit allerwegen. Sein Weg führte ihn später in ein Schulamt im Kreise Schlochau. Erinnere ich mich recht, so war es das Städtchen Landeck. Wir begegneten uns im Wandel der Jahre an vielen Plätzen, an denen man sich um die Heimat sorgte. Die Not vertrieb auch ihn aus der Heimat. Er lebte im Hause seines einzigen Sohnes. Es war still um den Alten geworden, jedoch in der Erinnerung vieler seiner einstigen Schüler stand sein lehrendes Wort, sein Beispiel helfender Tat. Wenn mir heute ein schlichter Brief die Nachricht bringt, daß er, unser Rudolf Neumann, am 11. April entschlief, so neige ich mich sehr ergriffen vor dem Toten unserer Heimat. Möge er in Frieden in fremder Erde des großen Auferstehungsmorgens warten.

Rolf Wilke

Alte Landecker Aufnahmen



Der Schleichweg bei Landeck zu Pfingsten

Wieder ist Pfingsten, das lieblichste Fest des Jahres, herangekommen.— So läßt der Frühling, die Jahreszeit mit ihren herrlichen, süßen und freudigen Eigenschaften, alle Bewohner von Dorf und Stadt Landeck an der Küddow im Geist und in Erinnerungsgedanken heimwärts wandern. Die Naturschönheiten der Umgebung locken und fordern zu solch einem gedanklichen Spaziergang in das Traumland unserer Jugendzeit auf.— Jenseits der Küddowbrücke spannt sich eine straffe Sehne des dunklen Kiefernwaldes vom Dobrinka- im Osten zum Zarnetal im Westen; auf der Mitte dieser Sehne liegt der Silberpfeil, die Küddow. Westlich dieses glitzernden Pfeiles winkt der Schleichweg. Jeder Landecker kennt ihn. In ihm feierten wir unsere Schul-, Krieger-, Sänger- und viele Volksfeste. In diesem Waldesdom hat jeder von uns geträumt, und viele haben ihre Herzensstimmung in Namenszügen in die Buchenrinden geschnitten, Zeichen, die wie bunte Meilensteine in der Zeit unseres jungen Überganges stehen.—

Unter den alten und hochragenden Buchen breitet sich in der Pfingstzeit ein vielfarbiger Blument Teppich aus: Leberblümchenfelder mit eingesprenkelten weißen und gelben Anemonen, dazwischen die gelben Tupfen des Goldsterns und die grünsatten Muster des Bärlapps. Eingefaßt wird er vom blauen Band der springenden Zarne, deren Ufer Weiden-, Erlen- und Haselbüsche,

gelbleuchtendes Scharbockskraut und viele Dotterblumen säumen. In diesem Vogelparadies schmettern Amseln, Drosseln, Finken und Meisen ihre Frühlingsweisen, aus den Baumkronen ertönt das Gurren der Wildtauben und das Geknarre der Spechte als Liebeslied. Der Schleichweg ist zu Pfingsten eine Symphonie aus Vogelkonzert, dem Orgelgebräuse der Baumkronen und der Farbenpracht der Frühlingsblumen. Fern jedes Lärmes ist er ein Platz für die Besinnlichkeit, und jedem stillen Lauscher eröffnet sich hier das Wunder vom ewigen Herzschlage der Mutter Erde; und jeden Abend geht hier die ewige Großartigkeit des Sonnenunterganges über die Waldesszene. So ist der Schleichweg als Gottesgarten uns ein bleibendes Vermächtnis unserer unvergeßlichen schönen Heimat: wie sie war, wie sie ist und wie sie uns empfangen wird, wenn wir wieder heimkehren dürfen; jetzt können wir nur träumen, träumen und — hoffen.

Die wehenden Äste der hohen Birken und Pappeln auf den Friedhöfen von Dorf und Stadt Landeck winken uns Grübe unserer lieben Toten zu, die dort der Ewigkeit entgegenschlafen. Allen Landeckern, die sich meiner noch erinnern, sende ich hoffnungsfrohe Pfingstgrüße.

Willi Semrau, Studienrat i. R. aus Adl. Landeck
Osnabrück, Meller Straße 236, A

Aus Prechlaus vergangenen Zeiten

In der Ordenszeit hat Prechlau eine bedeutende Rolle gespielt. Unter den Schlochauer Komturen finden wir in den Jahren 1372, 1376, 77 einen Ulrich von Lichtenberg, der vor seinem Eintritt in den Orden Dorfherr von Prechlau war. Er verlieh einem gewissen Hermann Templin 6 Hufen Land in Prechlau. Die Verleihungsurkunde hat in unserer jetzigen Sprache folgenden Wortlaut:

«In nomine Domini amen. Ich, Ulrich von Lichtenberg, Dorfherr zu Prechlau, bekenne, offenbare in diesem Briefe, daß ich dem ehrbaren Manne Herrn Tempelyne und seinen rechten Erben und seinen rechten Nachkommen gebe und verleihe 6 Hufen in meinem Dorfe zu Prechlau meines Zinses und meines „Hovetdienstes“ frei ewiglich zu besitzen: mit „allsotanem“ Unterschied, daß derselbe vorgenannte Tempelyn und seine rechten Erben und seine rechten Nachkommen sollen mir und meinen rechten Erben von den vorgenannten Hufen eine Mark zu allen Litauschen Reisen in des Landes Münze zahlen, wenn ich und meine Erben beschreiten ihr Pferd, „so sal die Marg sin geborn ane wedirganc“. „Auch vorwartmer“, so sollen sie sein pflichtig, so die Bauern Scharwerk tun, zu tun binnen des Dorfes oder außerhalb des Dorfes und meiner Herren Dienst mit den Bauern. Auf daß meine Gabe „stete“ bliebe, so habe ich diesen Brief mit meinem Insiegel bestätigt und befestigt. Dieses Dinges Zeugen sind die ehrbaren Leute: Der Vogt Nicolaus zu Slochow und Hermann Blume und Hennig Blume, Tyle Beckir und Refelt, Bürger daselbst und andere Leute viel«.

Nach der Geburt Gottes, unseres Herrn, M. Jahr CCC in dem L. Jahre in des heiligen Leichnames Tage ist der Brief gegeben (27. 5. 1350) (nach Panske, Handfesten der Komturei Schlochau).

Die Templinischen Hufen gingen später in das Gut Adl. Prechlau über, dessen Besitzer Waldt und Bittner sich das Privileg 1543 vom Polenkönig Sigismund bestätigen ließen.

Als im Jahre 1374 Heinrich von Grobitz, Komtur von Schlochau, die Ziethner Kornmühle dem „getruwen“ Kulebabin und seinen rechten Erben und Nachkömmlingen übergab, wurde dem Ritterdorf Prechlau die Verpflichtung aufgegeben, in Ziethen mahlen zu lassen. Im Jahre 1377 wird Prechlau Zinsdorf des Ordens. Im gleichen Jahr bestätigt vorgenannter Komtur dem „scholtheyse zu Prechlow“ (dem Schulzen von Prechlau) Heyne Carbow, „nu daz dorff unsrem huse ist worden“ den Schulzenbrief auf 4 Hufen zu kulmischen Rechte, mit allem Nutzen frei, erblich und ewiglich zu besitzen. In dieser Urkunde wird vorgenanntem Schulzen auch das Recht verliehen, zu fischen „in unsren seen, die in dem gute gelegen sind, besonders in dem see, der do heysit Pakidanczk“ (Pagdanzig) — Später nahmen

(3) Von Rektor i. R. J. Grochodki (Nachdruck verboten)

die Pagdanziger Gutsherren den Fischern Netze und Fische fort.— Ferner enthält sie die Bestimmung, daß die Einwohner von Prechlau sollen „haben 56 zinshaftige Hufen mit allem Nutzen zu demselben Rechte“. Als Zins mußten alljährlich von jeder Hufe 14 Skot Geldes kulmischer Münze (ungefähr 30 Mark heutigen Geldes), 2 Hühner und der „Frauenhafer“ (besondere Steuer) zu Martini entrichtet werden; außerdem mußte der Zinsbauer von jeder Hufe einen Tag „scharwerken“ (arbeiten) auf dem Hofe oder wo er sonst nötig war. Die Schulzen — ihr Amt vererbte sich — wurden zum Scharwerk nicht herangezogen. Für ihre 4 Hufen mußten sie Kriegsdienste leisten. Meistens hatten sie auch noch „Wybranzenhufen“, das war das beste Land im Dorf, wofür ein vollständig ausgerüsteter Soldat gestellt werden mußte. (Panske, Koschneiderbücher). Nach Danzig, Warschau und noch sonstwohin mußten sie Fuhrren leisten. Die sogenannte Vorspannleistung machte namentlich den Prechlauern große Sorge. Sonst waren die Schulzen frei, daher die Bezeichnung Freischulzen. Sie konnten ihren Besitz verkaufen, wann sie wollten. Sie übten im Dorf die Gerichtsbarkeit aus und erhielten hierfür den dritten Teil von den Krugzinsen. Das Prechlauer Schulzenamt war einstens mit dem Grundstück des ehemaligen langjährigen Gemeindevorstehers Johann Hinz verbunden, weshalb sich dieses Gut bis zu seiner Aufteilung kurz nach dem 1. Weltkrieg als Freischulzengut bezeichnete. Etwa 1850 hörten die erblichen Freischulzenämter auf, die Schulzen wurden später gewählt, hießen eine Zeitlang Gemeindevorsteher und dann Bürgermeister.

Erwähnt soll auch der „Freikölmer“ werden. Es ist das Gut des jetzigen Besitzers Walter Moek, das im Jahre 1707 auf Grund einer Verordnung des damaligen Starosten (Landrat) von Schlochau, Fürst Stanislaus Radziwill, durch Zusammenlegung zweier wüster Höfe, den Bauern Peter Stolpmann und Adam Berski einst gehörig, und aus dem „Grund“, „Alte Ziegelei“ genannt, wie auch aus einem wüsten Waldstück gebildet, etwa 550 Morgen groß und einem gewissen Andreas Szmitt auf sein Bittgesuch verliehen wurde. Der Besitzer des Freikölmers besaß zu polnischer Zeit verschiedene Vorrechte. So konnte er für seinen eigenen Gebrauch Bier und Schnaps brauen, durfte aber keinen Ausschank betreiben. Das nötige Brenn- und Bauholz durfte er sich aus den öffentlichen Wäldern der Umgebung von Prechlau holen, mußte aber in jedem Gebrauchsfall die Staroste in Kenntnis setzen. Es war ihm auch erlaubt, eine unbeschränkte Anzahl Schafe zu halten. Er durfte diese aber nur unter der Obhut des Dorfschäfers weiden lassen.

(Fortsetzung folgt)

Roter Sturm über dem Baldenburger Land

Erlebnisbericht von Franz Schulz aus Briesnitz

Der nachfolgende Bericht des früheren Bürgermeisters der Gemeinde Briesnitz schildert wahrheitsgetreu das Leben unter Russen und Polen in den Jahren 1945 bis 1947.

Liebe Leser! Bevor ich mit meinem Bericht beginne, möchte ich vorausschicken, daß sich dieser an den Bericht des Herrn Ritgen aus Barkenfelde eng anschließt, so daß ich auf die Schilderungen über das Näherrücken der Front verzichten kann.

Kurz: am 22. 1. 45 erhielt unsere Gemeinde den ersten Räumungsbefehl. Ein Teil der Bewohner setzte sich trotz heftigen Schneetreibens in Marsch, ich blieb mit dem anderen Teil zurück. Wir hatten auch unsere Arbeit. Denn da die Neustettiner Molkerei ausfiel, mußten wir, um die Wirtschaftsbetriebe aufrechtzuerhalten, die anfallende Milch verwerten. In kurzer Zeit hatten wir uns eine eigene Molkerei geschaffen. Beim Bauern Richard Völz wurde eine größere Zentrifuge und eine elektrische Buttermaschine, die längere Zeit stillgelegen hatte, wieder in Betrieb genommen. Die Butter wurde an die Bevölkerung und zum Teil an den Kaufmann Erich Venske in Baldenburg verkauft. Letzterer war dadurch in der Lage, den Normalverbrauchern in Baldenburg Butter zu verkaufen. Mit dieser Regelung waren alle Beteiligten sehr zufrieden.

Inzwischen war nun eine Familie nach der anderen zurückgekehrt, weil bei uns ja noch alles ruhig war. Man schrieb den 25. Februar, als mir ein ostpreussischer Flüchtling die Nachricht brachte, daß 8 feindliche Panzer bis Baldenburg vorgestoßen seien. Abends kam dann der endgültige Räumungsbefehl für uns und auch für die Gemeinde Grabau. Wir sollten über Hölkewiese in Richtung Pyritz trecken. Nur langsam ging es im Schneeschlamm vorwärts, als wir auf der nahen Chaussee russische Panzer sahen, die das Feuer auf das Dorf Hölkewiese eröffneten. Ein Weiterfahren des Trecks wäre Selbstmord gewesen. So wendeten wir die Fahrzeuge und fuhren heimwärts. Die Männer gingen zu Fuß auf ihre Höfe, um nach dem Vieh zu sehen. Die Leute, die im Dorf wohnten, wagten es aber nicht, auf ihre Gehöfte zurückzukehren. Wir selbst fuhren auf unseren Hof zurück und richteten uns dort wieder ein. Auch der Gutsbesitzer Gollnick fuhr auf sein Gut zurück, erschrak aber, als er vor dem Hause ein Russenfuhrwerk sah. Die Russen, die gerade beim Plündern waren, drohten ihn und seine Leute zu erschießen. Sie nahmen ihm eins der Pferde weg und zwangen ihn und einige Arbeiterinnen, auf den russischen Wagen zu steigen. Nachdem sie alles geplündert hatten, fuhren die Russen davon. Gollnick, die Arbeiterinnen und einige Italiener, die auf dem Gute arbeiteten, wurden mitgenommen. Außer den Italienern kamen aber alle wieder frei.

Die kommende Nacht verlief ruhig. Am nächsten Morgen sah ich über Baldenburg gewaltige Rauchwolken aufsteigen. Eine Gruppe von Männern, Frauen und Kindern kam auf mein Gehöft zu. Mit dem Fernglas erkannte ich sie: es waren Bäckermeister Fenske, Frisör Fritz Gauerke und noch andere. Sie berichteten von der Schreckensnacht in Baldenburg. Nachdem sie gepflegt worden waren, zogen sie ins Ungewisse weiter.

Unser Mittagessen konnten wir noch ungestört einnehmen. Gleich darauf kam die Frau meines Arbeiters Jäcks zu mir gelaufen und rief: „Herr Schulz, laufen Sie schnell fort, die Russen sind im Dorf und suchen Sie!“ Meine Frau wollte mich nicht allein lassen, wir liefen dem nahen Walde zu. Gerade waren wir in Sicherheit, als wir das russische Fuhrwerk auf Mielkes Gehöft fahren sahen. Es dauerte lange, bis wir die Russen wieder in Richtung Briesnitz fortfahren sahen. Ich wagte es nicht mehr, auf meinen Hof zurückzukehren, sondern suchte mir ein Nachtquartier bei Bekannten in den Grabauer Abbauten. (Forts folgt)

Stellen-Anzeige

Suche für Apothekenhaushalt in Kreisstadt Nähe Darmstadt

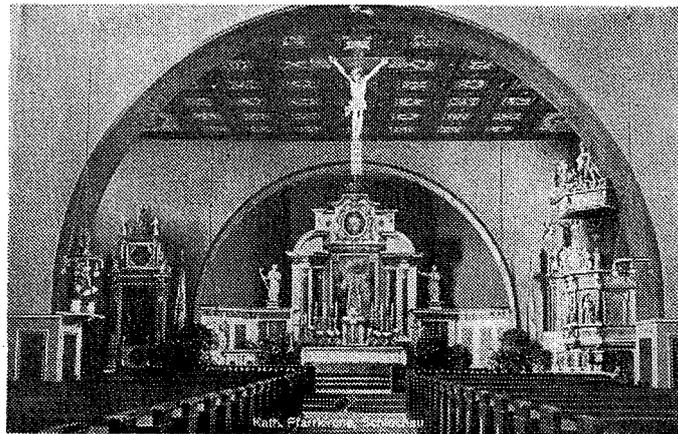
zuverlässiges und kinderliebes

M ä d c h e n

evtl. auch alleinstehende Frau bei gutem Gehalt und Familienanschluß. Tägliche Putzfrau und schönes Zimmer vorhanden.

Zuschriften an: Apotheker Rudolf Klopp
(16) Groß-Gerau, Rathausapothek

Achtung Bochumfahrer! Die Schlochauer Lokale sind wie folgt zu erreichen: Gaststätte Meyers mit dem Omnibus 53 bis Berneckerstr., Kath. Vereinshaus mit den Linien 5 und 15 der Straßenbahn, Haltestelle Hahnefeld. - Die Flatower Lokale erreicht man vom Bahnhof mit den Linien 2, 6, 7, 8, 18 bis zum Rathaus, umsteigen in die 10, 20 od. 30 bis Kirche Altenbochum.



Schlochau: Inneres der St. Jacobus-Kirche

Nr. 28767 erzählt

Die Geschichte einer Uhr, eingesandt von Dr. Horst Buchholz

Ich habe heute auf dem Kalender nachgeschaut, ob der Tag in festlichem Rot prangt. Aber er war dort schwarz vermerkt, wie das an Wochentagen so üblich ist. Nun, Gerechtigkeit muß sein, und da habe ich das Feld rot nachgetönt, denn meine Uhr feiert heute ihr zwanzigjähriges Jubiläum. Wahrlich, das ist ein Grund zum Feiern!

Drehen wir einmal die Zeiger zurück, auf den Tag, auf die Stunde, da sie ihren Dienst begann und lassen sie erzählen, was wir beide gemeinsam erlebt haben — in zwanzig Jahren.

Entschuldigen Sie, ich bin die Uhr Nr. 28 767. O nein, bitte stoßen Sie sich nicht an der Zahl. Ich bin kein Strafgefangener. Es ist nur bei Uhren so üblich, daß wir mit einer Zahl auf dem Rücken durch das Leben gehn. Bitte kein Foto von mir, denn ich bin nicht mehr schön — wie einst im Mai, sagt man doch bei Ihnen, nicht wahr? Aber das Alter hinterläßt halt seine Spuren, und der Doc und ich sind ganz schön herumgebufft worden.

Nun wollen Sie wissen, wie wir zusammenkamen. Also, es war ein hohes Fest. Ich glaube mich zu erinnern, daß es in Schlochau Firmung hieß. Meinen neuen Herrn (eigentlich war es ja nur ein Schulbub) sah ich zum erstenmal nach der Messe, in festlichem Schwarz, mit Kerze und Gebetbuch und einem Myrthensträußchen (von Tante Wenzel) im Knopfloch. Er nahm mich gleich von dem Tischchen, wo ich neben Graf Luckners „Seeteufel“ und Blumen gelegen hatte und band mich um sein Handgelenk. Er war wirklich sehr stolz auf mich, und wenn wir noch das Bild hätten, das Frau Volz — Gott hab sie selig — gemacht hat, dann könnten Sie mich darauf sehen. Ja, sogar der Onkel Pfarrer hat mich angeschaut und gesagt, daß ich eine sehr schöne Uhr wäre — aber das war mehr so nebenbei. Trotzdem bin ich heute noch sehr stolz darauf, denn der Herr Pfarrer Kather war ein kluger Mann, den ich noch heute bewundere und — wenn es für eine alte Uhr angängig ist — heiß verehere. Nun ist er längst beim Lieben Gott und dirigiert der Englein statt der Kirche Chor. Aber damals, als mein Dienst begann, brauchte er sich nicht über den Gesang zu beklagen. Meine neue „Herrschaft“ mit mir am Arm und mit Freund Pongo zur Seite saßen da mit ihren langen Beinen in den viel zu kleinen Kinderbänken ganz vorn (so voll war damals unsere schöne St. Jacobus-Kirche zu Schlochau) und wie haben sie gesungen! Das hat der Liebe Gott im Himmel bestimmt gehört. — Diesen Tag werde ich nie vergessen, solange meine Unruhe schlägt.

Übrigens bin ich auch zur Schule gegangen und mir hat in Mathematik manch sehnsüchtiger Blick gegolten. Aber — so leid es mir tut — schneller gehen konnte ich als anständige, unbestechliche Uhr nicht. Vielleicht erzähle ich Ihnen — wenn es recht ist — ein andermal mehr.

Ihre sehr ergebene

Uhr Nr. 28 767

Grüße

Allen Flötensteinern Grüße von Gertrud Lübeck, geb. Langwald und Georg Lübeck, Karlsruhe-Durlach, Carl-Weißer-Str. 20.

Bin von Frankenberg nach München 27, Struntzstr. 47/1, verzogen. Allen lieben Pr. Friedländern frohe Pfingsten!

Frau Mathilde Kersten und Lieselotte Hartmann, geb. Polenz.

Frohe Pfingsten allen Pr. Friedländer, Linder und Dobriner Bekannten wünschen Frau Rosa Janke, Kätchen Matz, geb. Janke, und Paulchen Janke aus Herne/Westf., Mont-Cenis-Str. 434.

Dit ù dat up Slochug'sch Platt (5)

A pauwe waue Djschichte iut ùese Heimat,
upschräwe va Lùchtindj Kadl.

Bei dem ehrenwerten und vielen Landsleuten sicher noch wohl-
bekanntem Schmiedemeister Albert Roeske in Pollnitz versammelte

Wortklärung:

Maaslüd = Männer
smöelde = rauchten, qualmten
Sola = Solo beim Kartenspiel
winnd = wandte
prötte = schmolten
Ötchelnaume = Spitzname
»Inndje Nuppdje« bedeutet soviel wie kurzes Ende
reibd = rief

So ka't eem gaue

Wä Maaslüd sitte so um Hupe,
denn hulle's väel vam Branwieësupe;
ù òewehaupt bim Kautespäele,
daef dei Schnaps all gau nī fäele.
(Dat Fruges uck djeen eene näeme,
dauevan w'w hieë gau nī räede) — — —
So seete denn im eëste Tchrieg
i Pollnitz wätch am Kautedisch.
Sei kløebde düchtig Ulschebasta
ù smøelde sülwstjimaugde »Knaster«.
Vullicht was't Serredellekaff,
denn Köss'sch (Frau Roeske) namm dei
So brøechde sei mit Owestich [Gadine aff.
denn mandje »Sola« hine sitch. — — —
Va dise Kautespäeles eë,
dei wū up eëmauel gau nī meë.
Hei had ne Daule ball nāspäelt
ù meind, dat emm dat Djlütch hüt fäeld.
Dat hei dauedrøewe iewig weë,
dat frouchd dei ande niu nō seë.
As eë Woet dunn dat anned gaff,
winnd hei sitch va dāe òewdje aff.
Emm wüed dei Sach niu dō tū bunt,
so dat hei aa tū prøtten fung. — — —
Wäe Pollnitz bitzde needje tchennt

ù hōet, wū ma dei Lüd so nennt,
dei tchennt va väele, dei daue waune,
uck äene schöne Ötchelnaume.
So späeld uck hieë, bi Rössstch, demm Smedt,
eë düchtig Ulschebasta mit,
demmsäede's »Inndje Nuppdje vam Düwel«,
dō süste weë hei gau nī übel.
Dei fung niu düchtig aa tū schaume:
»So wiet sinn wi all ruukeaume
dōe dise dōedje ulle Tchrieg,
dat't tcheene Branwieë t'tchöpen djiff!
Wäe wett, woe dei niu alle bliff!
Hei reibd sien Frug, dei uck daue weë
ù säed tū ä: »Us dōestet seë.
Diu kast dō ees na Hius henn gaue,
daue häbb itch nō bitz Spiritus stau.
Diu wettst djō, hine ùesem Schaff
stet i na Reidj daue Flasch bi Flasch;
i eene mutt dei Spiritus sinne.
Niu ga, diu waest'n djō all finne.
Dō kauk'n up, vadjett dat nī« — — —
Sei kamm denn wedde na ne Wiel. —
Dei ande wuede foets mobil. —
lut äene deipe Manteltasch
haueid sei an ditch ull Litesflasch. —
Sogaue dei eë, dei prötte deed,
namm siene Stül ù kamm i'd Neejd.

sich im ersten Weltkrieg regelmäßig eine Kartenspielerunde, um
ausgiebig »Ulschebasta«, wie der »Schafskopf« im Schlochauer
Land genannt wurde, zu spielen. Jedoch, wie zu vielen anderen
Dingen, gehört auch zum guten Kartenspielen am Rande noch
einiges, um es wirklich interessant werden zu lassen. Lesen Sie
bitte selbst, was sich in jener Zeit der Verknappung an einem
Frühjahrsabend des Jahres 1918 dort abspielte« unter dem Titel:
»So ka't eem gaue« (So kann es einem ergehen).

Schaff = Schrank
mullsch = faul (spez. bei Birnen)
wunn = welche
Frugsnaum = Frau (etwa in positivem Sinne von Frauenzimmer).
Gnatz = Krätze

Sprich: ù = u wie in »Luft«, î = i wie in »Licht«, ô = o wie
in »offen«, ê = vom vorhergehenden Selbstlaut getrennt
zu sprechendes »e«, ae und oe sind getrennt zu sprechen
und nicht wie ä oder ö.

Mitspäele wū hei wō nī meë,
dō ùm dat Supen dñ't emm seë. — — —
Röss'sch hauld niu Djläes, ù goot uck iëë
ù as i djedem weë wat drieë,
säed alles »Prost« ù namm ne Schluck — —
ù tcheetch sitch aa, säed tcheene Muck.
Woe äewen alles djriend ù laachd,
weë't dodestill niu as im Graff.
U Inndje Nuppdje froug sien Ullsch:
»Diu, säch, hieë is mi dō wat mullsch.
Dei smetcht dō nī na Brennspiritus,
bi'm heilidje Schnapsissimus!
Wunn Flasch häst diu denn bloßig naume?
Up wunn Idee büst diu daue kaume?« —
»Itch namm dei tweed, dei was nō vull.« —
»Miësch Frugsnaum, säch, diu büst wō dull!
Diu häst dat Ostewaute naume — —
Wat mauk'w, wä wie dāe Gnatz bikaume!«

Niu — dei Moraul va dāe Djschicht
findt ma vullicht uck nī so licht: — — —
Wäe so am ande Mōedjen säch:
»Wat is mi kuddrig, is mi slechts,
dei waed dauebi vullicht uck dintche:
'Ma schu statt Spiritus Waute drintche'.
U manchmauel ka't uck gau nī schaude,
dāe Gnatz i Brennspiritus tu baude.

1. Einwohnerliste der Stadt Schlochau

Aalfeld, Martha, Rastatt/Baden, Hindenburgstr. 36
Ahlsweide, Margarete, Wiesbaden 5, Platterstr.-Villa Waldfriede
Albrecht, Karl, Bonn, Lisztstr. 15
Aldag, Dr., Braunschweig, Geysostr. 11
v. Alvensleben, Udo, Göttingen, Elbinger Str. 9 a
Ammon, H., Berlin-Steglitz, Lepsiusstr. 92
Arndt, Heinrich, Elze/Han., Osterstr. 2
Arndt, Fr. L., Bad Münster am Stein, Postamt
Arndt, Michael, Bremen 1, Am schwarzen Meer 152
Arndt, Peter, Düsseldorf, Bruchstr. 45
Bachert, Eleonore, geb. Müller, Wiesbaden-Schierstein, Wilhelm-
straße 40
Balk, Bruno, Einbeck, Marktplatz 25
Balkau, Alfred, Aachen, Haarener Str. 10 bei Rohé
Bartel, August, Gütersloh, Nordring 8 bei Klopp
Bartkowski, Anneliese, geb. Brüggemann, Regensburg, Bischof-
Wittmann-Str. 42
Bartmann, Hans, Homberg, Bez. Kassel, Caßdörfergasse 6
Bartz, Gertrud, Herne/Westf., Wiescher Str. 36
Bechert, Adolf, Mettmann, Nordstr. 75
v. Beckerath, Waldemar, Düsseldorf, Limburgstr. 2
Bennwitz, Max, Höxter/Weser, Marktstr. 4
Berg, Gertrud, Dortmund I, Feuerbachweg 3
Bergschmidt, Waldtraud, geb. Dummer, Schleswig, Königsberger
Straße
Berndt Margarete, Berlin-Britz, Grüner Weg 32
Beyer, Richard, Clausthal-Zellerfeld, Bauhofstr. 9
Bigalke, Hans, Bocholt/Westf., Dortmunder Str. 22
Bigalke, Hubert, Mainz, Am Fort Elisabeth 3
Bink, Paul, Säckingen/Rhein, Bauvereinstr. 10
Bohl, Wilhelm, Yerxheim, Kr. Helmstedt, Bahnhof 92
Bohn, Meta, Siegen/Westf., Weißtalstr. 2
Böhnke, Hedwig, Lemkendorf über Burg/Fehmar
Bockmair, Brigitte, geb. Stobbe, Echterdingen, Kr. Eßlingen/
Württ., Plieninger Str. 40
Borchardt, Geschwister, Münster-Sarmsheim über Bingen/Rhein,
Hochstr. 21 a
Borck, Heinz, Kl. Rhüden über Seesen/Harz, Hildesheimer
Straße 22 a

2. Einwohnerliste der Stadt Flatow

Abraham, Lydia, Bln.-Charlottenburg, Rönne-Str. 26
Adam, Carl, August, Schwelm/Westf., Tobienstr. 11
Adler, Ortwin, Hüls bei Krefeld, Neustr. 29
Affeldt, Luise, geb. Bohn, Berlin-Zehlendorf, Sven-Hedin-Str. 66
Alwardt, Ursula, geb. Hoppe, Lübeck, Hartengrube 22
Anders, Lieselotte, Hannover, Reuterstr. 4
Amort, Franz, Hörstmar Nr. 72, Post Lemgo
Arnim, Dr. v., Brigitte, geb. Messerschmidt, Stuttgart-Weilimdorf,
Greutterstr. 54
Bahr, Emil, Wanne-Eickel, Märkische Str. 6
Barczat, Edeltraut, geb. Heinke, Düsseldorf-Benrath, Capitolstr. 2
Basdeck, Irmgard, geb. Belz, Dabringhausen, Bez. Düsseldorf,
Am Strandbad
Baske, Luise, Rotenburg/Han., Große Str. 13
Beckmann, Wilhelm, Köln-Sülz, Daunerstr. 15
Bednarek Hugo, Großlieppach/Württ., Schulstr. 9
Behne, Karl, Bochum-Wattenscheid, Am Hottenborn 23
Behne, Hermann, Lehnerz bei Fulda, Grillenburg
Becker, Emilie, Berlin-Wittenau, Siedlung Heinze, Hauptweg 6
Belau, Emma, Neuhaus/Oste, Bahnhofstr. 49
Bigalke, Gregor, Schönhagen/Lippe, Post Bösingfeld
Bindek, Paul, Berlin-Marienfelde, Kaiser-Allee 67
Biek, Pfarrer, Remscheid, Reinshagener Straße 15
Blankenburg, Willi, Anderten-Misburg/Han., Lohweg 144
Bleck, Hans, Bad Harzburg, Schreiberhauer Str. 1
Bleich, Helene, Stockelsdorf/Lübeck, Segeberger Str. 54 a
Blödorn, Alex, Flintbek bei Kiel, Holzvogtkamp 18
Block, Kurt, Menden/Westf., Rinkerlager 462
Blümke, Anton, Krefeld-Stratum, Düsseldorf Str. 313
Boden, Otto, Aschaffenburg (Holzhandlung und Hobelwerk)
Bohn, Meta, Siegen/Westf., Weißtalstr. 2
Bolduan, Erwin, Nordseebad Borkum, Berghausstr. 10
Bolduan, Horst, Altenau/Oberharz, Hüttenstr. 5
Bolduan, Klara, Nordseebad Borkum, Neue Str. 55
Bonikowski, Leo, Gelsenkirchen-Horst, Harthorstr. 8
Boothe, Christa, geb. Maahs, Bonn, Kaiser-Karl-Ring 5
Brach, Oskar, Korbach, Briloner Landstr.
Brandt, Frieda, geb. Türk, Düsseldorf-Unterrath, Irenenstr. 55
Brandt, Albert, Süderstapel über Friedrichstadt/Eider

Aus der Arbeit für die Heimat

Ortsverband Lübeck

Auf unsere Monatsversammlung am 27. Mai 1956 im Haus Deutscher Osten wird nochmals hingewiesen. Beginn 17 Uhr. Wir wollen nochmals über unsere Busfahrt in die Holsteinische Schweiz sprechen.

Die Busfahrt findet als Tagesfahrt am 24. Juni statt und führt uns an schöne Ziele des großen holsteinischen Seengebietes. Fahrpreis 3,50 DM. Meldungen sind an mich zu richten. — Frohe Pfingstgrüße allen Bekannten und Freunden! Franz Wagner, Lübeck-Schlutup, Bardowicker Weg 47.

Hermann Raddatz †

Am 20. April 1956 — seinem Geburtstag — verstarb nach kurzer, schwerer Krankheit in Lübeck, Knud Rasmussen-Straße 8, unser Landsmann Hermann Raddatz aus Baldenburg. Allen Baldenburgern eine bekannte Persönlichkeit durch seine Mitarbeit in der Gemeindeverwaltung. Er ließ es sich seit 1945 angelegen sein, seine Landsleute zu erfassen und zu betreuen.

Seine tatkräftige Mitarbeit in der Heimatkreisgruppe Schlochau — Ortsverband Lübeck — der Landsmannschaft Pommern, die sachliche und gerechte Beurteilung aller Dinge, seine stete Hilfsbereitschaft und sein frohes Wesen haben ihn allen Landsleuten lieb und wert gemacht.

Mit Leib und Seele hing er an seiner Heimat — seinem geliebten Baldenburg mit seinen Seen und Wäldern. Kürzlich führte er sie uns in einem Lichtbildervortrag vor. Seine Naturverbundenheit stärkte ihn in seiner Heimatliebe.

Auf allen Heimattreffen war er der Mittelpunkt seiner Baldenburger. Für seine aufopfernde Mitarbeit als Schriftführer und Delegierter unseres Heimatkreises wurde ihm von der Pom. Landsmannschaft die silberne Ehrennadel verliehen.

Schmerzbewegt betrauern wir unsern Landsmann und Freund, dessen Wunsch, die geliebte Heimat wiederzusehen, nicht in Erfüllung gegangen ist.

Die Einäscherung fand am 24. 4. im Krematorium des Vorwerker Friedhofs in Lübeck unter starker Anteilnahme seiner Landsleute, der Vertreter der Pom. Landsmannschaft und seiner Dienststelle statt. Die Trauerfeier hielt Herr Pastor Schulz von der Thomaskirche Lübeck, der als Vikar früher in Baldenburg tätig war.

Das diesjährige Baldenburger Treffen in Berlin findet am 24. Juni — wie alljährlich — im Kroll-Garten statt. Beginn 10 Uhr vormittags. Näheres in der Juni-Ausgabe.

Ortsverband Hamburg

Liebe Heimatfreunde! Unser angekündigtes Treffen „Ein Sonntag an der Elbe“ findet am Sonntag, dem 17. 6. 1956 im Restaurant »Mönchshof« in Blankenese statt. Treffpunkt: Landungsbrücken, 13 Uhr. Der Dampfer fährt alle 30 Minuten. Preis pro Person 1,20 DM. Mit der S-Bahn bis Blankenese. Vom Bahnhof ist das Restaurant in 10 Minuten zu erreichen. Groß und klein sind herzlich eingeladen. Bringt frohe Laune mit, dann wird es an Stimmung nicht fehlen. Mit heimatlichen Grüßen! Leo Weidlich

Voranzeige Pr. Friedländer Erinnerungstreffen!

Am 12. 8. 1956 findet in Hamburg ein Erinnerungstreffen der Pr. Friedländer statt. Restaurant: „Alsterhalle“ an der Lombardsbrücke, ab 9 Uhr vormittags.

Anschriftenänderungen

Frau Emma Zabel aus Petzin, Kr. Flatow. Jetzt: Köln-Deutz, Bataverstraße 15 — Hermann Scherer aus Lichtenhagen. Jetzt: Hameln/Weser, Obere Basberg-Str. 73 — Hans-Georg Goltz aus Schlochau. Jetzt: Bremen-Hemelingen, Hohensteiner Str. 5 — Karl und Waldtraut Nowak, geb. Gerschke aus Schlochau, Konitzer Str. 41. Jetzt von Sprötze verzogen nach Hamburg 33, Schwalbenstraße 45, I. — Frä. Agnes Warnke aus Barkenfelde. Jetzt: Köln/Rhein, Zülpicher Platz 17. — Julius Flatau aus Bischofswalde. Jetzt: (20a) Jeversen, Kr. Celle/Han. — Ernst Beyer aus Pr. Friedland, Töpferstr. 3 (vordem in Dobrin). Jetzt: Lübeck-Kücknitz, Hauptstr. 29, I.

Suchanzeigen

Wer weiß etwas über den Verbleib der Familie August Schmidt von Gut Tannenhof bei Rosenfelde, Kr. Schlochau? Nachricht erbittet: Frau Anna Dehn aus Krummensee, jetzt: (22c) Berg, Gladbach, Rich.-Zanders-Straße 90.

Wer weiß die Anschrift von Frau Rutetzke, früher Pollnitz, am Friedhof wohnhaft? Nachricht erbittet Erna Schooff, (16) Obershausen über Weilburg/Lahn.

Gesucht wird Willi Hans Pischke, geb. 26. 8. 1925 in Johannishof bei Pr. Friedland. Seit 1938 wohnte er in Dobrin. Seit Kriegsende ist er vermißt. Für jede, auch die kleinste Nachricht wäre dankbar: Witwe Pauline Pischke in Hamburg-Wandsbek, Tilsiter Straße 53, Parzelle 288.

Wer kann uns Auskunft geben über Agnes Spors (Mietze Gust) aus Flötenstein? Auskunft erbittet Lotte Kunisch, geb. Königsberg aus Flötenstein. Jetzt: (13b) Holzkirchen (Oberbayern) Föchingerstr. 19.

Wer weiß die Anschrift von 1. Karl Haß, der in Neustettin an der Post tätig war. 2. von Schuhmachermeister Max Haß, früher in Loosen, Kr. Schlochau. 3. von Bernhard Otto Haß, früher Rummelsburg/Pom., Siedlung? Anschrift erbittet Otto Haß in Wiesbaden-Kostheim, Post Wiesbaden-Kastel, Glacisweg 16.

Achtung, Landsleute aus der Gegend von Grabau, Briesnitz und Penkuhl. Meine Mutter, Frau Mathilda Schamun, geb. Herzberg, geb. 17. 9. 1879 aus Grabau-Abb. soll angeblich im September 1947 von den Polen ausgewiesen worden sein. Auf einem Umsiedlertransport soll sie am 14. 9. 1947 gestorben und am 15. 9. 1947 in Tuplin, dem früheren Templitz, Kr. Sorau/NL. beerdigt worden sein. Wer von den Landsleuten ist auf diesem Transport dabei gewesen und hat gesehen, daß meine Mutter unterwegs gestorben ist? Nachricht erbittet Frau Mathilda Zaufke, geb. Schamun, Essen-Steele, Sachsenring 128 (früher auf der Landwirtschaft in Grabau-Abb.)

Ich suche den Straßenmeister Willi Schröder von der Straßenmeisterei I, Pr. Friedland. Eine Nachricht über dessen Verbleib erbittet: Richard Fiedler, Lübeck-Herrenwyk, Schmelzerstr. 102, früher Aspenau bei Linde, Kr. Flatow.

Gesucht wird unser früherer Hausdiener „Friedrich“, Herr Hemann Ziemer. Er hatte Verwandte, eine Familie Ziemer in Wirsitz. 20 Jahre hat er bei uns treu gearbeitet. Wir wären über jeden kleinen Hinweis dankbar. Familie Paul Lambert aus Flatow, jetzt: Berlin-Neukölln, Weichselstraße 2, III.

Pfingstgrüße

Frohliche Pfingstgrüße senden wir allen Baldenburgern! Hermann Pook und Frau Helene, geb. Gohl in Volksen 13 bei Rinteln/Weser, früher Baldenburg.

Allen Freunden und Bekannten ein frohes Pfingstfest! Familie Julius Totz aus Bischofswalde. Jetzt: (21) Johannental bei Detmold.

Aus unserem neuerbauten Heim senden wir allen Bekannten aus Schlochau-Kaldau und Penkuhl die besten Pfingstgrüße! Johannes Warnke und Frau Anna, geb. Tack. Früher Schlochau-Kaldau, jetzt: Bienen-Hueth, Kr. Rees, Huetschstraße.

Allen Landsleuten wünschen wir aus dem Oldenburger Land ein gesundes Pfingstfest! Die Familien: Josef Rink, Mahlke, Gehrke und Kannenberg. Früher Pr. Friedland, jetzt: (23) Schlutter 13 über Delmenhorst (Oldbg.-Land).

Witwe Emma Dahlke, geb. Becker aus Lissau, Kr. Schlochau, begeht zu Pfingsten ihren 62. Geburtstag. Sie grüßt alle ihre Verwandten und Bekannten aus Lissau, Prechlau und Stegers. Den Grüßen schließen sich an: Schwiegersohn Martin Dorau nebst Familie, sowie Frau Dahlkes Kinder. Es geht ihnen allen wieder gut. Frohe Pfingsten! Jetzt: (23) Glandorf 113, Kr. Osnabrück.

Allen Flötensteinern wünscht ein frohes Pfingstfest die ganze Familie Königsberg aus Flötenstein (Diemen). Jetzt wohnhaft in Holzkirchen/Oberbayern, Föchingerstr. 19.

Ein frohes und gesegnetes Pfingstfest wünschen wir von Herzen allen Baldenburgern und Pr. Friedländern! Bäckermeister Walter Abraham nebst Familie aus Oesede bei Osnabrück, Egge 7.

Wir wünschen allen Barkenfeldern und Bekannten aus der Umgebung ein recht frohes Pfingstfest! Familie Emil Wenzel, früher Barkenfelde, jetzt Höxter/Weser, Hennecken-Straße 1.

Allen Böltzigern viele Pfingstgrüße von Adele Karsten und Familie Hermann Karsten (Fahrradhandlung) aus (22c) Bensberg ü. Köln, Reiser 17.

Allen Baldenburgern wünsche ich ein recht frohes Pfingstfest! Paul Teske, (24b) Hardebek, Post Brokstedt/Holstein.

Wir grüßen alle Hammersteiner zum Pfingstfest! Frau Hildegard Haack (früher Kreissparkasse) und Mutter, Frau Ida Rahmel, die am 13. 1. 56 75 Jahre alt wurde. Jetzt: (3b) Franzburg, Kr. Stralsund, Thälmannstr. 83.

Geburtstag

Am 30. 5. 1956 begeht Frau Melida Pardun, geb. Bleck aus Schlochau, An der Lanke, ihren 70. Geburtstag. Sie war lange Jahre in Schlochau als Hebamme tätig und sendet allen lieben Landsleuten aus Schlochau und allen Berufsschwesterinnen aus dem Kreisgebiet recht herzliche Pfingstgrüße. Jetzt wohnt sie in Coburg/Bay., Wiesenstr. 1.

Jubiläum

Der frühere Hauptlehrer Anton Drazkowski aus Barkenfelde, jetzt wohnhaft in Marburg/Lahn, Weidenhäuserstraße 64 könnte, wenn er noch im Dienste wäre, am 1. Juni sein 60jähriges Dienstjubiläum feiern. Er wohnt jetzt im Ruhestande mit seiner Frau und einer Tochter zusammen.

Familien-Nachrichten (Veröffentlichung kostenlos)

(Familienbilder werden zum Selbstkostenpreis abgedruckt)

Geburtstage

87. Frau Berta Meier, geb. Kremin, Ehefrau des verst. Zigarrenfabrikanten Wilhelm Meier aus Krojanke, am 25. 5. 1956. Sie ist geistig noch sehr rege und wohnt in Mössingen, Kr. Tübingen/Württ., Langestr. 44 (ab 1. Juni 56: Wirtzackerstr.)
87. Hegemeister i. R. Karl Taecker, Försterei Hansfelderbrück bei Hammerstein am 6. 6. 1956. Jetzt bei seinem Schwiegersohn G. Frieboese in Neuerburg bei Wittlich/Mosel. Er erfreut sich noch bester Gesundheit.
84. Fräulein Elise Kliewer aus Flatow, Hindenburgstraße (bei Kaufmann Hahlweg) am 24. 5. 1956. Sie ist geistig noch sehr rege und wohnt jetzt in Enkenbach, Rheinland-Pfalz, Heidestraße 2.
83. Frau Alma Kublin aus Flatow am 16. 5. 1956. Jetzt: Bottrop/Westf., Kraneburgstr. 113.
83. Rektor i. R. Johannes Döring aus Flötenstein am 27. 5. 1956. Jetzt in München 2, Luisenstraße 37.
80. Ldsm. Friedrich Zander aus Aspenau, Kr. Flatow am 22. 5. 1956. Jetzt in Crumlingen 141 über Braunschweig.
80. Ldsm. Joseph Arndt aus Förstenau am 11. 5. 1956 und am 16. 1. 1956 die Goldene Hochzeit. Jetzt: Miersdorf bei Zeuthen über Königswusterhausen, Lindenallee 10.
80. Frau Adele Karsten aus Bölzig am 12. 3. 1956. Jetzt: (22c) Bensberg-Köln, Reiser 17.
80. Ldsm. Paul Briese, der in Stretzin geboren und beim Großvater in Dobrin erzogen wurde. Er besuchte in Pr. Friedland die Schule und wohnt seit 1894 in Berlin, SW 29, Fidicinstr. 44. Unser heimattreuer Landsmann ist, wie er schreibt, noch gut zu Wege und sein Geburtstag ist am 11. Juni.
79. Frau Henriette Hartmann aus Briesnitz b. Baldenburg am 22. 4. 56. Jetzt in Wiesbaden-Kostheim, Post Wiesbaden-Kastel, Glacisweg 16.
79. Ldsm. Herbert Reinke aus Baldenburg am 2. 5. 1956. Jetzt: (3b) Franzburg-Neumühl bei voller Gesundheit.
79. Fleischbeschauer Paul Schmantek aus Pollnitz am 8. 5. 1956. Er wohnt in Velbert/Rhld., Friedrichstr. 155 und grüßt alle seine ehemaligen Fleischbeschauer-Kollegen aus dem Kreise Schlochau.
78. Frau Klara Bolduan aus Flatow am 25. 5. 1956 in Nordseebad Barkum, Neue Str. 55. Sie ist die Ehefrau des verst. Gendarmeriemeisters Bolduan.
78. Ldsm. Gustav Jacobitz aus Bischofswalde am 1. 4. 1956. Jetzt wohnhaft in (21) Johannettental bei Detmold.
77. Bauer Emil Kuchenbecker aus dem Quaks am 12. 5. 1956. Er grüßt alle Baldenburger, Eickfierer und Penkuhler und wohnt in Nienburg/Weser, Ziegelkampstr. 45.
76. Frau Ida Prahl aus Pr. Friedland am 1. 5. 1956. Jetzt: Liebertwolkwitz bei Leipzig, Guldengossener Str. 28.
75. Frau Auguste Gehrke, geb. Pinske aus Hammerstein am 25. 4. 1956. Jetzt: Rotenburg/Han, Rodastr. 44.
74. Frau Adeline Rach, geb. Sonnenberg aus Schwente, Kr. Flatow am 17. 5. 1956. Jetzt: (20b) Schlewecke-Nette über Derneburg a. Harz.
74. Ldsm. Reinhold Ewert aus Förstenau am 5. 4. 1956. Jetzt: Zehdenick, Kreis Gransee.
72. Witwe Maria Kampf aus Bergelau am 2. 5. 1956 in guter körperlicher und geistiger Frische im Kreise ihrer Kinder. Jetzt: (21b) Helden, Kreis Olpe/Westfalen.
72. Postschaffner i. R. Emil Bohn aus Krojanke, Vogtei 243, am 7. 5. 1956. Jetzt: (23) Hassendorf 106, Kr. Rotenburg/Han.
71. Frau Ella Schmidt, geb. Knoblauch, bis 1936 wohnhaft in Krojanke, am 13. 6. 1956. Sie wohnt jetzt bei Tochter und Schwiegersohn Willy und Lotte Fischer, geb. Schmidt (23) Sottrum 133, Kr. Rotenburg/Han.
70. Gastwirt Willy Bullert aus Linde, Kr. Flatow am 24. 5. 1956. Jetzt: Belgern/Elbe, Leninstr. 20 (Kr. Torgau).
70. Kaufmann Paul Barfeld aus Schlochau am 22. 5. 1956. Jetzt: Wiesbaden, Hellmundstr. 40.
70. Fleischermeister Max Behs aus Baldenburg, Seestraße am 10. 6. 1956. Jetzt: Berlin-Lichterfelde-West, Hindenburgdamm 108.
63. Frau Maria Gnodtke aus Baldenburg, Gerichtsstraße am 7. 6. 1956. Jetzt: (10b) Rodewisch-Vogtland, Kreis Auerbach, Hermannstraße 6

Konfirmation

Am 2. Pfingstfeiertag wird Hans-Jürgen Wilke, ältester Sohn von Kaufmann Fritz Wilke aus Landeck konfirmiert. Ldsm. Wilke ist z. Zt. in einem größeren Werk als Bilanz-Buchhalter beschäftigt und wohnt in Worms/Rhein, Kämmererstr. 6. Er grüßt alle Landecker zum Pfingstfest.

Es wird höflichst gebeten, alle Familien-Nachrichten für die am 15. Juni erscheinende Kreisblattausgabe bis zum 1. Juni an das Kreisblatt in Heide/H., Postfach 142, zu senden.

Ldsm. August Blank aus Graubau-Abb. (Steinberg) begeht am 31. Mai 1956 in körperlicher und geistiger Frische seinen 80. Geburtstag. Er wohnt jetzt bei seiner Tochter in (20) Kissenbrück, Kr. Wolfenbüttel (über Börssum) und wünscht allen Freunden und Bekannten frohe und gesegnete Pfingsten.



Fern der Heimat starben

Mühlenbesitzer Paul Block aus Klein-Butzig, Mühle, Kreis Flatow am 4. 5. 1956, 61 Jahre alt. (Zuletzt wohnhaft: Neuß/Rhein, Bergheimerstr. 438.)

Frau Ww. Anna Rutz, geb. Scherer aus Barkenfelde-Abb. am 4. 4. 1956 im Alter von 79 Jahren bei ihrer Tochter Maria Flatow, geb. Rutz, in Paderborn, Ludwigstr. 60.

der Kassierer bei der Flatower Stadtkasse, Ldsm. Paul Berndt aus Flatow, Vandsburger Weg 1, am 11. 4. 1956 im Alter von 79 Jahren. In tiefer Trauer: Charlotte Perl, geb. Berndt, Schwiegersohn Werner Perl und Enkelkinder Jutta und Jürgen, Berlin-Friedenau, Grazer Damm 203, II.

Landwirt und Versicherungsvertreter Paul Rasch aus Proch, Kr. Flatow, am 13. 4. 1956 im 53. Lebensjahre. In stiller Trauer: Marie Rasch, geb. Blei, Erika Rasch und Vater Johann Rasch (16) Großen-Buseck, Kr. Gießen, Wiesenstr. 42.

Ldsm. Paul Hasselberg aus Flatow am 4. 4. 1956 im 76. Lebensjahre in Erkner bei Berlin (Ost).

Konrektor i. R. Franz Kölm aus Pr. Friedland am 30. 4. 1956 in (24b) Kleve über Heide/Holstein.

Ldsm. Alfred Schmidt in Berlin, NW 87, Sickingenstr. 56, III. (Nähere Angaben fehlen).

Ldsm. Karl Kopischke aus Baldenburg, Alte Poststraße am 10. 4. 1956 im 55. Lebensjahre (Vater: Heinrich K. †) In tiefer Trauer: Frau Frieda Kopischke, geb. Gnodtke und Kinder, Berlin-Spandau, Straße 76/30. (Der jüngste Bruder des Verstorbenen wohnt in Berlin-Spandau, Falkenhagner Straße 65).

Familien-Anzeigen

Wir freuen uns über die Geburt unserer Zwillinge Astried und Willi.

Willi Abraham und Frau Ilse, geb. Schmidt
Adelheid und Elfriede

Gleichzeitig herzlichste Grüße an alle Bekannten!
Messel, Kr. Darmstadt früher Peterswalde
den 26. 4. 1956 Kr. Schlochau/Pom.

Torsten Joachim
30. 4. 1956

In Dankbarkeit und Freude geben wir die Geburt unseres ersten Kindes, eines gesunden Stammhalters bekannt.

Hamburg 28 Ruth Ilona Winkler, geb. Opitz
Mühlentagen 86 Hans Joachim Winkler

fr. Flatow/Grenzmark, Horst-Wessel-Str. 22

Wir grüßen Herrn Heinrich Reinke in (3b) Franzburg-Neumühl zu seinem 79. Geburtstage am 2. Mai 1956 und wünschen ihm weiterhin beste Gesundheit!

Herbert Reinke und Frau,
in (14b) Reutlingen, Metzgerstr. 82

Walter Reinke in Flensburg, Osterallee 46

In Pr. Friedland am Dobrinkastrand gründeten vor 25 Jahren Walter und Luise den Ehestand. Und feiert Ihr auch die Silberne so fern der Heimat im Osnabrücker Land,

Golden aber soll sie werden an der Bisse und am Dobrinkastrand im geliebten Heimatland. Zur Silberhochzeit am 27. 5. 1956 unseren lieben Landsleuten Walter Abraham und Frau Luise, geb. Richter, früher Pr. Friedland, heute wohnhaft in (23) Oesede, Kreis Osnabrück, Egge 7, alles Liebe, alles Gute, alles Schöne.

Heimatkreisgruppe Schlochau, Ortsverband Osnabrück

Ihre am 22. Mai 1956 stattfindende Vermählung geben bekannt:

Günther Riedel
Gisela Riedel, geb. Scharmer

fr. Langenbielau/Schlesien fr. Forsthaus Fuchsbruch,
Nieukerk-Eyll 29 Kr. Schlochau
Kr. Geldern

Für die vielen Glückwünsche zur ersten hl. Kommunion
unseres Sohnes *Alfons* danken wir allen recht herzlich.
Allen Heimatfreunden wünschen wir von Herzen frohe
Pfingsten!

Familie Bruno Flatau

Osnabrück, Meller Str. 71 früher Förstenu
Steinmetz- und Grabsteingeschäft

Für die vielen Aufmerksamkeiten und Glückwünsche,
die unserer Tochter *Ursula* zur ersten hl. Kommunion
gesandt wurden, danken wir allen lieben Verwandten und
Bekannten recht herzlich. *Gerhard Arndt u. Frau Anna*
Neubeckum/Westf., Rieckstr. 38

Für die zahlreichen Glückwünsche zu unserer Verlobung
danken wir allen Bekannten recht herzlich.

Oesede, *Renate Abraham* Schönberg
Bezirk Osnabrück *Johannes Bluhm* über Trittau
Egge 7

Der unerbittliche Tod entriß mir ganz plötzlich am
21. April 1956 meinen herzenguten, immer treusorgenden
Mann, unseren lieben, guten Bruder, Schwager und Onkel

Alfred Kunde

Hauptwachtmeister a. D.

im 68. Lebensjahre.

Sein Wunsch, seine Geschwister in der sowj. besetzten
Zone und seine geliebte Heimat Schlochau noch einmal
wiederzusehen, blieb unerfüllt.

In tiefer Trauer im Namen aller Angehörigen:

Neumünster/Holst. *Minnie Kunde, geb. Templin*
Roonstraße 35

Die Beisetzung erfolgte am 25. April in Neumünster

Am 26. 4. 1956 erlöste Gott durch einen Herzschlag von
ihrem stets so großen Heimweh meine innigstgeliebte Mutter

Anna Frömmrich, geb. Rebikowski

In tiefem Weh:

Frau Christa Matz, geb. Frömmrich

(20b) Dassel-Relliehausen früher: Flatow
Kr. Einbeck Wilhelmstr. 32

Nach kurzer, schwerer Krankheit starb heute mein ge-
liebter Mann, unser lieber Vater, Bruder und Onkel

Dipl.-Ing. Walther Feldsmann

Elektr.-Werks-Direktor a. D.

im 74. Lebensjahre.

In tiefer Trauer im Namen aller Hinterbliebenen

Margarethe Feldsmann, geb. Schaufuß

(20a) Celle, den 29. 2. 1956
Rundestr. 10

Niagara Falls (USA)

Am 30. 4. 1956 entschlief sanft nach langer, mit größter
Geduld ertragener Krankheit im 53. Lebensjahr mein über
alles geliebter Mann, unser lieber Bruder, Schwiegersohn,
Schwager und Onkel

Regierungsrat

Dr. Ing. Eugen Furbach

geboren in Stolzenfelde, Kr. Schlochau.

Die Einäscherung hat im Krematorium zu Braunschweig
stattgefunden.

Im tiefer Trauer im Namen aller Angehörigen:

Marga Furbach, geb. Wilke

Braunschweig, Schleswig, Heidelberg, Berlin
Waterloostr. 20

Fern der lieben Heimat Baldenburg verschied am 17. 4.
1956 kurz vor Vollendung des 70. Lebensjahres nach
schwerer Krankheit unsere liebe Mutter, Großmutter und
Schwester

Frau Helene Jaschob, geb. Zech

In tiefem Schmerz:

Friedrich Jaschob u. Frau Aenne, geb. Mettig
Regina und Gisela als Enkelkinder
Ernst Raasch und Frau Minna, geb. Zech
und Anverwandte.

(20a) Hasede bei Hildesheim, den 17. April 1956

Am 30. April gab unser lieber, herzenguter Sohn und
Bruder

Hubert

sein junges, blühendes Leben im hoffnungsvollen Alter
von 20 Jahren in Gottes Vaterhände zurück. Er starb nach
kurzer, schwerer Krankheit, versehen mit den hl. Sterbe-
sakramenten. Sein ganzes Leben war Güte und Wohltun
für andere. In tiefem Schmerz

Leo Gerschke u. Frau Käthe, geb. Fedke
Winfried, Eva-Maria, Katharina u. Dietrich
als Geschwister

Berlin-Tempelhof, im Mai 1956
Tempelhofer Damm 58

früher Schlochau
Konitzerstr. 26

Nach Gottes heiligem Willen ist heute, wohlversehen
mit den Gnadenmitteln unserer heiligen Kirche, unsere
liebe, gute und unvergeßliche Mutter, Schwiegermutter,
Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Franziska Gabriel, geb. Flatau

im 76. Lebensjahr unserem lieben Vater nach 5 Jahren in
die Ewigkeit gefolgt.

In stiller Trauer zugleich im Namen aller Geschwister:
Margarete Killinger, geb. Gabriel

Berlin-Charlottenburg, den 5. Mai 1956

Kaiser-Friedrich-Str. 41 fr. Schlochau, Dammitzerstr.

Sonntag, den 6. Mai 1956, entschlief ganz unerwartet
unsere innigstgeliebte, treusorgende, herzengute Mutter,
Schwiegermutter und Großmutter

Ella Doering, geb. Müller

aus Landeck/Pom. im Alter von 80 Jahren.

In tiefer Trauer: *Werner Doering*

Hans Doering

Gertrud Doering, geb. Kühnel

Gerda Doering, geb. Ruck

und 7 Enkelkinder

(24b) Trappenkamp über Neumünster A 8

(20b) Hann. Münden, Bahnhofstr. 9



In stillem Gebet und Gedenken zum elften Todestag
meiner lieben Frau

Meta Krüsel, geb. Streck

geb. am 29. 5. 1914 / gest. am 1. 6. 1945

Sie ruht in heimatlicher Erde

Arno Krüsel

Günther Krüsel } noch vermißt

Horst Krüsel }
nebst Anverwandten.

Kevelaer,
Kr. Geldern/Rhld.
Römerstr. 4

früher Lugetal, Kr. Flatow

Das »Neue Schlochauer und Flatower Kreisblatt« erscheint
monatlich einmal am Monatsende und kostet vierteljährlich durch
die Post bezogen 1,56 DM und 9 Pfg. Zustellgebühr. Im Unter-
bezug beträgt der Preis monatlich 0,52 DM (+ 3 Pfg.). Der
Betrag ist im voraus zahlbar.

Herausgeber: Erich Wendtlandt, Heide/Holst., Postfach 142

Druck: Buchdruckerei Helmuth Sund, Heide/Holstein.